

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Flugpreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition; Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Kundengruppe: Die einseitige Nonpareille
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Post- und Kontokonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87 530. Fernsprecher: Dönhoff 202 bis 207

Schlagwetterkatastrophe.

24 Todesopfer, 11 Verletzte in Waldenburg.

Am Montag abend gegen 19 Uhr ereignete sich auf der Friedenshoffnungsgrube in Niederhermsdorf eine schwere Schlagwetterexplosion, von der 35 Bergleute betroffen wurden. 23 Mann konnten nur als Leichen geborgen werden, während 12 Mann lebend zutage gebracht und sofort ins Knappschaftslazarett überführt wurden. Einer davon ist seinen Verletzungen erlegen, sechs sind schwer und fünf leicht verletzt. Die Ursache der Explosion steht noch nicht fest.

Waldenburg, 30. Juli. (Eigenbericht.)

Ganz Waldenburg steht unter dem Eindruck der furchtbaren Katastrophe, die die Friedenshoffnungshütte heimgesucht hat. Die Bergungsarbeiten wurden sofort nach Bekanntwerden des Unglücks durch Grubenrettungsleute aufgenommen; sie waren gegen 3 Uhr morgens beendet. Bald nach dem Bekanntwerden des Unglücks trafen der Bergrevierbeamte Erster Bergrat Berger und Bergrat Rudolf und während der Nacht Berghauptmann Fischer und Oberberggraf Weber auf der Grube ein, um die Unglücksstelle zu befehlen. Die betroffenen Betriebspunkte sind befahrbar, doch ist der Betrieb dort vorläufig eingestellt.

Ueber die Ursache

lassen sich zunächst nur Vermutungen aussprechen. Früher wurde die Kohle durch Schießen gewonnen. Dies wurde jedoch vor einiger Zeit verboten, da beim Schießen besonders leicht Schlagwetterexplosionen vorkommen. Es ist also nur möglich, daß durch das Hauen des Gesteins ein Funke abgesprungen ist oder daß aus einer schadhaften Grubenlampe eine Flamme herausgeschlagen ist.

Von den 23 Toten

sind 14 verheiratet und 9 ledig. Bei den Verheirateten handelt es sich meist um solche mit ein oder zwei Kindern. Nur einer ist darunter mit drei Kindern. Die Toten sind aus verschiedenen Altersklassen: von 18 bis in die vierziger Jahre.

Auf dem Unglückschacht.

Waldenburg, 30. Juli. (Eigenbericht.)

Vom Fördertrum weht im Morgenwind die schwarze Fahne der Trauer. Die Knappen starben, und die Räder rollen nicht mehr. Lähmende Stille liegt über dem Ort. Nur hier und da stehen kleine Gruppen auf der Straße, und wenn man an ihnen vorbeigeht, sieht man in übermäßiger Gekränktheit, sieht man in angstverfüllten Augen. Oft geht ein Weinen auf. Kurz nach 19 Uhr durchzuckte die Kunde von dem furchtbaren Unglück den Ort. Bald rasten Sanitätsautos heran, Feuerwehren rasteten, die Grubenrettungswehr erschien. Am 20.30 Uhr wurde der erste tote Knappe geborgen, und dann bewegte sich ein unaufhörlich langer Zug vom Werk zu den Rettungswagen. Gegen 4 Uhr morgens wurde der letzte Tote ins Knappschaftslazarett gebracht. Vor dem Schacht aber sammelte sich alles, was in Herzensnot um Vater und Bruder, um Sohn und Männer bangte. Kinderweinen und Stöhnen gequälter Frauen ward zur grauen Nachtsinfonie. Im Raum des Pfortners spielen sich noch immer bittere Tragödien ab. Da stragen Vater und Mutter nach dem Sohn, und der Pfortner muß sie nach dem Knappschaftslazarett verweisen, derweil in seinen Listen der Name längst mit dem schwarzen Kreuz gezeichnet ist. Das Telefon gellt, Weinen zittert im Raum, und der Beamte gibt unermüdlich Auskunft. Grauen und Qual liegt über dem Knappenort. Es ist, als hielte das arme gequälte Leben für Trauerstunden den Atem an. Soviel Not hat das leidgewohnte Waldenburger Bergland lange nicht gesehen.

Das Schlagwetterunglück ereignete sich auf den Schwesternschächten im Bereich der achten Sohle. Die 12 Mann, die lebend zutage gebracht und ins Knappschaftslazarett befördert wurden, sind mit einer einzigen Ausnahme sämtlich schwer verletzt. Die Bergungsarbeiten waren um 3 Uhr nachts beendet. Die Schwesternschächte gehören zum Betriebe der Niederschlesischen Bergbau-Aktiengesellschaft. Das „Neue Tageblatt“ in Waldenburg erinnert aus Anlaß des schweren Unglücks an frühere Katastrophen, von denen die Schwesternschächte früher heimgeführt worden sind. Am 31. Dezember 1895 kamen durch eine Schlagwetterexplosion in diesen Schächten 31 Bergleute zu Tode, am 10. Dezember 1891, ebenfalls durch eine Schlagwetterexplosion, 14 Bergleute. Das letzte größere Unglück ereignete sich in der Grube am 28. Mai 1920, wo infolge Brandgasvergiftung fünf Bergleute den Tod fanden.

Faschistengruß der Kommunisten.

Wie Mussolini von russischen Fliegern begrüßt wurde. — Der „große Mann.“

Wir haben kürzlich festgestellt, wie die faschistischen Flieger in Odessa von den kommunistischen Behörden brüderlich aufgenommen wurden: auf dem Boulevard Feldmann, einst dem Schauplatz der Niederschlagung von streikenden Massen durch die Kosaken des Jaren, waren die „zärtlichen Erfolge“ der Faschistenoffiziere bei den Kommunisten zu sehen. Jetzt kommt der amtliche Bericht davon, wie die Befehung des „Somjetflügels“, eines sowjetrussischen Flugzeuges, in Rom aufgenommen wurde: der italienische Staatssekretär für das Luftfahrwesen Balbo berichtet im „Corriere della Sera“ vom 27. Juli:

Die Piloten und Passagiere des russischen Flugzeuges sind von den italienischen Fliegertreibern mit großer Sympathie aufgenommen worden. Vor allen können die italienischen Flieger nicht den Empfang vergessen, der dem italienischen, Fluggeschwader auf seinem Rundflug im östlichen Mittelmeer und Schwarzen Meer in Odessa bereitet wurde. Die russischen Flieger haben sich über ihren Aufenthalt in unserem Lande beifriedigend geäußert. Die russische Fliegermission war so höflich, dem Duce ein Danktelegramm zu senden, und hat darauf darum gebeten, vom Regierungschef empfangen zu werden, der diesem Wunsch entgegenkam und die russischen Flieger gestern abend nach der Rückkehr von ihrem Ausflug in Neapel in der Villa Torlonia empfing. Der Besuch beim Duce hat den Charakter herzlichster Vertraulichkeit gehabt. Der Duce hat sich für die Pfafen des Moskauer-Rom-Fluges interessiert, für den Apparat, für die Motoren und für die Organisation der Sowjetaviation und

verabschiedete sich dann mit dem römischen Gruß, den nicht nur ich, Oberst Pellegrini, Hauptmann Mameli und Leutnant Di Robilant, die wir die russischen Gäste begleiteten, sondern auch ein Teil der Russen selbst in gleicher Weise beantworteten.

Gestern abend, während des Banketts beim Sowjetbotschafter Kurcki, haben mir die Mitglieder der Befehung des „Somjetflügel“ den außerordentlichen Eindruck geäußert, den der Besuch beim Duce auf sie gemacht hat. Unter anderem erklärte mir einer der Russen, daß er Gelegenheit gehabt habe, Lenin, Kemal, Bilsudski und viele andere Staatsmänner des letzten Jahrzehnts kennenzulernen,

aber noch nie einen solchen Eindruck von Kraft und Sympathie empfunden habe, wie sie von der Persönlichkeit des Duce ausströmte.

Derselbe erklärte mir auch, er begreife jetzt sehr gut, wie man für

einen solchen Mann in den Tod gehen kann. Selbstverständlich — so schloß Abg. Balbo — haben solche Erklärungen neue herzlichste Gefühle geweckt, die nicht so leicht erlöschen werden.

Während in den italienischen Kernern sozialdemokratische und kommunistische Opfer der Faschistenjustiz verkommen, tauschen die Machthaber des kommunistischen und des faschistischen Staates Freundschaftsgrüße miteinander aus. „Herzliche Vertraulichkeit“, „Mussolini so groß oder größer als Lenin“, das sind die Ausdrücke, in denen die Seelenverwandtschaft der Diktaturen sich manifestiert. Kommunisten, die wie Faschisten grüßen: ein Symbol für die politische Verleumdung Moskaus und seiner Anhänger.

Freitod Max Falkenfelds.

Der bekannte sozialdemokratische Anwalt in Frankfurt a. D.

Frankfurt a. D., 30. Juli. (Eigenbericht.)

Heute früh wurden der auch weiteren Kreisen bekannte sozialdemokratische Rechtsanwalt Max Falkenfeld und seine Gattin in der Küche ihrer Wohnung leblos aufgefunden. Sie hatten gemeinsam den Freitod durch Leuchtgas gesucht. Der Feuerwehrgang gelang es, mittels Sauerstoffapparaten Frau Falkenfeld vorläufig wieder zum Leben zurückzurufen, bei dem Manne aber waren die Versuche erfolglos. Auch Frau Falkenfeld liegt schwer vergiftet im Krankenhaus und die Ärzte haben keine Hoffnung, ihr Leben zu erhalten.

Genosse Falkenfeld, der im 65. Lebensjahre stand, ist schon seit langer Zeit an Arteriosklerose schwer leidend gewesen. In dieser Krankheit, die ihn schließlich vollkommen arbeitsunfähig machte, ist das Motiv zu dem verhängnisvollen Schritt zu suchen. Genosse Falkenfeld war bereits seit 1913 Mitglied der Sozialdemokratischen Partei und stand im Kampfe für die Sache der Arbeiterbewegung stets in vorderster Front. Die Schikanen, mit denen ihn das alte System verfolgte, haben ihn nicht davon abhalten können, auf seinem Platz zu bleiben und unermüdlich für das Wohl der arbeitenden Massen zu arbeiten. Falkenfeld war, ebenso wie seine Gattin, von 1919 bis 1924 sozialdemokratischer Stadtverordneter in Frankfurt a. D. Oder. Sein Name als Verteidiger ist weit bekannt aus dem Ahrensdorfer Reichsbannerprozeß und aus vielen anderen politischen Prozessen. Besonders verdient gemacht hat er sich um die Aufklärung der Vorgänge beim Kapp-Putsch und beim Käßner-Putsch, über die er auch im „Vorwärts“ wiederholt Aufsätze veröffentlichte. Schon vor wenigen Jahren verlor er einen Sohn, der ebenfalls durch Freitod aus dem Leben schied. Besonders die Frankfurter Arbeiterbewegung hat durch den Tod ihres verdienten Genossen einen unerfesslichen Verlust erlitten.

Die Leiche wird morgen nach Berlin übergeführt und dort eingekerkert werden. Aller Voraussicht nach wird die Urhe auch in Berlin beigelegt.

35 Millionen hungern.

Menschenfresserei aus Not in China.

London, 30. Juli.

Die Leiter der chinesischen internationalen Hungersnotkommission berichteten nach Befinger Meldungen, daß durch die getroffenen Maßnahmen seit dem Frühjahr das Hungersnotgebiet beträchtlich verringert werden konnte, daß aber noch immer 35 Millionen Menschen unter der Hungersnot leiden. In Zentralchina im nordwestlichen China hat es seit vier Jahren nicht geregnet. Das Weizenanbaugebiet gleicht einer Wüste. In einer Stadt ist die Bevölkerungszahl von 60 000 Köpfen auf 3000 herabgesunken. Nach Mitteilung der Kommission hat in diesem Gebiet der Kannibalismus sehr erhebliches Ausmaß erreicht. Ein Friedensrichter suchte diejenigen zu bestrafen, die sich in dieser Hinsicht vergangen hatten, aber ohne Erfolg. Der Typhus hat unter den Mitgliedern der Hilfskommission zahlreiche Opfer gefordert. Von zwanzig infizierten Personen sind nur elf mit dem Leben davon gekommen.

Poincarés Rücktritt.



„Und mir sollte es nicht vergönnt sein, die Versöhnung mit Deutschland zu Ende zu führen!“

Das unterirdische Gaslager.

Heute nachmittag amtliche Untersuchung.

Die Gasampullenfunde auf dem Gelände zwischen der Par- und Berliner Straße in Wilmersdorf, in der Nähe des Krematoriums, über die wir im Morgenblatt ausführlich berichteten, sind jetzt Gegenstand eingehender polizeilicher Ermittlungen.

Es konnte bisher einwandfrei festgestellt werden, daß es sich um Rückstände aus der Kriegsgasindustrie handelt. Etwa von 1916 bis kurz vor Ende des Krieges wurden hier von einer chemischen Privatfirma im Auftrag der Heeresverwaltung Tränengase erzeugt und auf Ampullen — etwa zehn Zentimeter lange Fläschchen — abgefüllt. Nach Einstellung der Fabrikation bei Schluß des Krieges wurde der größte Teil der Tränengasvorräte abtransportiert und wahrscheinlich unschädlich gemacht. Einige Rückstände, die aus noch unbekannten Gründen in den Fabrikanlagen zurückgeblieben sind, wurden dann kurzerhand eingegraben. Wie wir schon mitteilten, ist das ausströmende Gas für die Augen gefährlich; es ruft starken Tränenreiz und Sehstörungen hervor, gehört aber keineswegs zu der Gattung jener Giftgase, die einen qualvollen Erstickungstod herbeiführen.

Im Laufe des heutigen Nachmittags wird eine Untersuchungskommission, die sich aus Vertretern des Gewerbeaufsichtsamtes, der politischen Polizei und der Feuerwehr zusammensetzt, auf dem Gelände, das zum größten Teil mit Lauben bebaut ist, Nachgrabungen vornehmen. Da man das ganze Grundstück, das einen Umfang von 50 x 200 Metern hat, unmöglich bis zu einer Tiefe von zwei Metern ganz umgraben kann, werden an verschiedenen Stellen Stichproben vorgenommen, um einwandfrei festzustellen, ob tatsächlich die Vermutung zutrifft, daß sich im Erdreich noch ein großes Lager von vielen tausend Gasampullen befindet.

Von Beamten des zuständigen Reviers ist die Fundstelle nach wie vor in weitem Umkreise abgesperrt worden.

Die zuständigen Stellen erklären erneut, daß die gefundenen Tränengasampullen keinerlei Gefahr für die Bevölkerung darstellen und daß keine Gesundheitsgefährdungen zu befürchten sind, da es sich keineswegs um gefährliche Gase, sondern nur um sogenannte Reizgase handelt, die, wie schon gestern betont, hinter der Front während des Krieges zur Prüfung der Gasmasken Verwendung fanden.

London — Moskau im Gespräch.

Henderson empfängt den Pariser Sowjetbotschafter.

London, 30. Juli. Die erste Unterredung zwischen dem Außenminister Henderson und dem russischen Vertreter Dorgaleski über die Wiederaufnahme der normalen diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern hat gestern nachmittag im englischen Außenministerium stattgefunden. Die Besprechung, die in freundschaftlichen Formen verlief, dauerte etwa 1 1/2 Stunden. Den Gegenstand der gestrigen Unterredung bildete die gegenwärtige Lage der Beziehungen der beiden Länder zueinander und das Verfahren, das bei den Verhandlungen zur Wiederaufnahme der Beziehungen eingeschlagen werden soll. Wie es heißt, soll durch die vorbereitenden Besprechungen zwischen Henderson und Dorgaleski die Frage der russischen Propaganda in England endgültig geregelt werden und man glaubt, daß die Sowjetregierung Entgegenkommen an den Tag legen wird. Das Problem der russischen Schulden an England soll aber späteren Verhandlungen wegen seiner großen Bedeutung vorbehalten bleiben. Diese letzteren Verhandlungen werden voraussichtlich erst nach Beendigung der Septembertagung des Völkerbundes, also im Oktober, stattfinden und wahrscheinlich von eigens zu diesem Zweck von den beiden Regierungen ernannte Sonderdelegationen geführt werden.

China versucht Verhandlungen.

Immer neue Forderungen ausgestellt.

London, 30. Juli. „Daily Telegraph“ berichtet aus Peking: Der chinesische Gesandte in Finnland ist beauftragt worden, eine Methode zu finden, um eine Vereinbarung mit Rußland über die Ostchinesische Bahn zu erzielen. Er ist mit einem Stab von Sachverständigen im Peking eingetroffen, wo er mit dem Verkehrsminister beriet und endgültige Anweisungen bezüglich der Politik Nanking erhielt. Der Gesandte fährt sofort nach Moskau ab, wo er eine Zusammenkunft mit General Tchang Hsiang Yang haben wird. Man erwartet, daß erfolgreiche Bemühungen unternommen werden, um eine Konferenz zwischen dem Gesandten und einem russischen Delegierten in Charkin oder Moskau zuwege zu bringen.

Die Suche nach Bombe.

Unterstützung durch Reichswehr-Radfahrerpatrouillen.

Heute früh um 7 Uhr hat Kriminalkommissar Busdorf in Gemeinshaft mit den Jagdägern aus der Umgebung die Suche nach dem vermissten Landgerichtsdirektor Dr. Bombe erneut aufgenommen. Das Suchkommando hat eine wesentliche Verstärkung dadurch erfahren, daß heute etwa 60 Reichswehrsoldaten zur Verfügung gestellt worden sind, die unter Führung eines Oberleutnants auf Rabern sich an den Sucharbeiten beteiligt haben. Auch die Landjäger und Forstbeamten aus der nahen und weiteren Umgebung sind in erhöhtem Maße mit herangezogen worden, so daß heute etwa über hundert Kräfte zur Verfügung stehen, die in einer geschlossenen Kette nachmals planmäßig das umfangreiche Waldrevier zwischen Jeschiner Hütte und Katone Adamswalde, die sogenannte „Flache Heide“, durchstreifen. Bis zur Mittagsstunde lagen allerdings wiederum noch keinerlei positive Meldungen vor, daß die Sucharbeit irgendwo von Erfolg gekrönt gewesen wäre. Auch aus den Reihen der Bevölkerung sind bisher keine neuen Mitteilungen eingegangen, die etwa neue Spuren gewiesen hätten. Die heutige Suchaktion dürfte bis zum Nachmittag andauern.

400 Stunden in der Luft.

Die Dauerflieger von St. Louis, Dale Jackson und Josef Abriner, sind heute bereits 400 Stunden in der Luft. Es handelt sich um den 17. Tag.

Verurteilung zweier Deutsche in Straßburg. Das Strafgericht hat wegen Spionage zwei Deutsche, die versucht haben sollen, sich das Modell einer neuen Schnellfeuerwaffe zu beschaffen, zu je zwei Jahren Gefängnis, 500 Franken Geldstrafe und fünf Jahren Aufenthaltswort verurteilt.

Im Bunde mit seinen Gegnern.

Briands Ferien- und Verhandlungskabinett.

Paris, 30. Juli. (Eigenbericht.)

Mittwoch nachmittag wird sich Briand mit seinem Kabinett dem Parlament vorstellen. Seine Regierungserklärung wird nur sehr kurz sein. Sie wird unter Erwähnung des Antikomunisten-Feldzuges des Innenministers Lardieu und der Versicherung, daß die Regierung die öffentliche Ordnung unter allen Umständen schützen wolle, keine weiteren innenpolitischen Probleme ansprechen. Briand wird gleichzeitig einen Waffenstillstand der parlamentarischen Parteien für die Innenpolitik vorschlagen. Er soll sogar bereit sein zu der Versicherung, daß er im Herbst sein Kabinett aus eigener Initiative umändern wolle, sobald die Innenpolitik wieder in ihre Rechte trete. Das Schwerkgewicht der Regierungserklärung wird also auf außenpolitisches Gebiet liegen, zumal Briand am Montagabend schon in einer Presseerklärung sein Kabinett selbst als ein Ferien- und Verhandlungskabinett bezeichnet hat.

Obwohl sich alle parlamentarischen Kritiker über den Charakter des neuen Kabinetts einig sind, gibt es keinen einzigen, der der von Briand vorgenommenen bequemen Lösung der Krise vorbehaltlos zustimmt. Für die Rechtsparteien bedeutet es eine schwere Einbuße an Kredit und Vertrauen, daß die neue Mannschaft nicht mehr von der Person des „großen Patrioten“ geführt wird. Für die Linke ist es nicht minder ein Grund der Zurückhaltung, daß Briand seine Außenpolitik mit einer seinem Kabinett im Grunde genommen feindlichen Mehrheit durchführen will. So erklärt heute Leon Blum im „Populaire“, daß die sozialistische Partei das innenpolitische Moratoriumsangebot nicht annehmen könnte, sondern gegenüber seiner reaktionären Ministermannschaft in der Opposition bleiben müßte. Die Radikalen scheinen, wie Daladier in der „Republique“ erklärt, dem Kabinett als höchstes Zugeständnis eine wohlwollende Neutralität entgegenbringen zu wollen, allerdings ist es fraglich, ob die radikale Partei ihre Abstimmungsdisziplin halten wird.

Briand fährt am Montag

Die französische Delegation für die Haager Konferenz wird nach den vorläufigen Dispositionen Paris am Montag, dem 5. August, verlassen und am 6. August in Haag eintreffen.

Poincaré wird operiert.

Die genaue ärztliche Untersuchung Poincarés wird heute vorgenommen. Angesichts der robusten Konstitution des Kranken

glaubt man, schon am nächsten Donnerstag zu dem ersten chirurgischen Eingriff schreiten zu können. Die Entfernung der erkrankten Vorsteherdrüse wird erst drei Monate später erfolgen.

Flottenkonferenz in London.

Im Herbst geplant. — Macdonald im Oktober in USA.

Washington, 30. Juli.

Nach Mitteilungen von Persönlichkeiten, die in engster Fühlung mit dem Präsidenten Hoover stehen, ist jetzt das Ziel des Präsidenten eine Flottenabrüstungskonferenz in London vor Ende des Jahres. Hoover hofft zuversichtlich, daß die jetzt im Gange befindlichen Verhandlungen zu einer erfolgreichen Flottenabrüstungskonferenz vor der im Washingtoner Vertrag vorgesehenen Konferenz im Jahre 1931 führen werden.

Es wird angenommen, daß Präsident Hoover dem englischen Premierminister Macdonald, wenn dieser im Oktober nach Amerika kommt, mitteilen wird, daß nach seiner Ansicht eine Flottenkonferenz größere Aussicht auf Erfolg habe, wenn sie in London abgehalten werde. Die amerikanische Regierung sei jedoch nicht gegen den Gedanken, selbst Gastgeberin der Konferenz zu sein, und würde gern diese Aufgabe übernehmen, wenn die anderen Regierungen der Ansicht seien, daß eine Konferenz in den Vereinigten Staaten zu besseren Ergebnissen führen würde.

Der Kriegsschiffbau-Beamte, der das Wochenende zusammen mit Präsident Hoover verbracht hatte, teilte bei seiner Rückkehr mit, daß der gesamte Generalstab des Heeres sich der Prüfung der militärischen Ausgaben im Hinblick auf ihre Einschränkung eifrig widmen werde.

London, 30. Juli.

Der Delegierte der Vereinigten Staaten bei den Genfer Verhandlungen Gibson und der Botschafter Reeves konferierten gestern mit Macdonald und dem Marineminister, dem Genossenschaftler Alexander, und stellten einen Vertragsentwurf für die Abrüstung aller Arten von Kriegsschiffen auf. Es wird angenommen, daß die Einschränkung für Schlachtschiffe, Zerstörer und U-Boote weit stärker ins Gewicht fallen wird als für Kreuzer. Die drei ersten Arten würden als zerstörende Einheiten angesehen, während die Kreuzer in erster Linie als Mittel der Seepolizei angesehen würden.

Bülow's Kniefall vor Wilhelm.

Die Versöhnungsszene allen Bundesfürsten mitgeteilt.

Uns wird geschrieben: Unter dem Titel: „Kaiser und Kanzler im Sturmjahr 1908“ ist vor einigen Tagen ein Buch erschienen, welches sich mit dem Daily-Telegraph-Interview beschäftigt, das im November 1908 zu den heftigsten innerpolitischen Auseinandersetzungen führte, die Wilhelm II. bis gegen Kriegsende erlebt hat und den Sturz des Reichskanzlers Bülow vor nunmehr, rund zwanzig Jahren, im Juli 1909 nach sich zog. An der Hand bisher unbekannter Schriftstücke aus der Reichskanzlei kann eine Episode aus den letzten Monaten der amtlichen Tätigkeit Bülows mitgeteilt werden, die sich im März 1909 zwischen Kaiser und Kanzler abspielte und als Ergänzung zu obgenanntem Buch dienen kann. Seit jenen Novembertagen fühlte Bülow den Boden unter seinen Füßen wanken und diese Unsicherheit wurde im Laufe des Winters so stark, daß er im März 1909 nach einer Aussprache mit Wilhelm II. verlangte, um entweder das frühere vertraute Verhältnis zwischen ihnen wiederherzustellen oder eine Lösung der unhaltbar gewordenen Beziehungen durch seinen Rücktritt vom Amte herbeizuführen.

Aus den Schriftstücken, die im Anschluß an diese Aussprache zwischen Kaiser und Kanzler gewechselt wurden, geht hervor, daß Wilhelm II. von den Erklärungen, die ihm Bülow gab, so außerordentlich begeistert war, daß er ihren Inhalt den Prinzen des königlichen Hauses und den Bundesfürsten mitzuteilen befahl, was denn auch in einem Rundschreiben vom 12. März 1909 geschah. Nach einer kurzen Mitteilung, daß am Tage zuvor auf Wunsch Bülows eine Unterredung zwischen Kaiser und Kanzler stattgefunden habe, heißt es wörtlich: „Am Verlauf des Gesprächs hat Fürst Bülow um seine Entlassung, da er sich des Allerhöchsten Vertrauens nicht mehr erfreue. Zugleich aber gab er seine von dem Geschäft reinster Liebe und Treue zu S. M. diktierten Stellungnahme in der Interview-Angelegenheit vor dem Reichstage der Kritik preis und bat S. M. für alles, wodurch er ihn bei diesem Anlaß persönlich getränkt oder was dieser als Preisgabe der Interessen der Krone empfunden habe, um Verzeihung.“

S. M. fährt der Brief dann fort, habe diese Erklärung unter Anerkennung der Loyalität des Fürsten in seinem ganzen Vorgehen gnädigst angenommen, und das Entlassungsgesuch mit der Begründung abgelehnt, daß der Kanzler ihn durch den Rücktritt von seinem Amte vor die schwersten politischen Verwicklungen stellen werde. Der Fürst müsse daher die von ihm eingeleitete und vertretene Reformen durchführen, was der Kanzler auch zusagte. Mit diesem Rundschreiben an die Prinzen und Fürsten allein war aber Wilhelm II. nicht zufrieden. Nachdem Bülow sich durch seine Bitte um Vergebung laudabiliter unterworfen hatte, sollte diese Unterwerfung auch möglichst verbreitet werden. Dorum sollte ein weiteres Rundschreiben an die Oberpräsidenten ergehen, um auch diese von der Unterredung zwischen Kaiser und Kanzler in Kenntnis zu setzen; auch eine offizielle Mitteilung an die Presse wurde erwogen.

Gegen ein solches Vorgehen machten sich aber schließlich bei den Regierungsstellen, die bei dieser heißen Frage ins Vertrauen gezogen worden waren, ernste Bedenken geltend, die sich im wesentlichen in vier Punkte zusammenfassen lassen.

Zunächst wurde darauf hingewiesen, daß ein solches Rundschreiben nur dazu dienen werde, die Disziplin, die unter den Folgen der Novembervorgänge ohnehin schon gelitten habe, noch weiter zu lockern.

Da es bekannt sei, daß die Beziehungen zwischen Kaiser und Kanzler nicht mehr die früheren guten seien, so müsse es jetzt vor allem darauf ankommen, die Autorität des Kanzlers zu stärken und wiederherzustellen. Weiterhin würden die Oberpräsidenten, die den genaueren Zusammenhang zwischen diesem Rundschreiben und den tatsächlichen Verhältnissen nicht kannten, gar nicht recht wissen, um was es sich

eigentlich handle und daher durch Rückfragen und den Wunsch nach genaueren Erklärungen dem Ansehen des Fürsten Bülow noch weiteren Abbruch tun. Um dieses zu vermeiden, müsse man einen anderen Wortlaut wählen, als er in dem an die Fürsten und Prinzen gerichteten Rundschreiben gewählt worden sei. Mit Rücksicht auf die Stellung und das Ansehen des Kaisers dürften darin aber die politischen Verwicklungen nicht erwähnt werden, in die der Träger der Krone durch den Rücktritt des Kanzlers gelangen könne. Am besten sei es übrigens, wenn der Kaiser auf der Mitteilung an die Oberpräsidenten bestehen sollte, das Schreiben von Bülow selbst verlesen zu lassen, da der Vorwurf eines persönlichen Hervortretens des Kaisers, das den Anstoß zu dem Novembersturm gegeben habe, sonst zweifellos erneut erhoben werde. Es wurde dann noch tagelang hin- und herdebattiert, um eine Form für einen Brief an die Oberpräsidenten zu finden, der den Wünschen Wilhelms II. genügen könne, ohne den sofortigen Rücktritt des Kanzlers nach sich zu ziehen. Immer neue Entwürfe wurden gemacht und wieder vernichtet und nur darin war man sich einig, daß eine

Mitteilung an die Presse unterbleiben müsse,

da Bülow sonst keinen Tag mehr in seinem Amte geblieben wäre. Schließlich kam man zu dem Ergebnis, dem Kaiser vorzuschlagen, sich mit dem Canossagang des Kanzlers begnügen und von einer Mitteilung an die dem Kanzler nachgeordneten Stellen absehen zu wollen, wie es denn auch geschah.

„Zörgiebel ausgeschlossen.“

Groß aufgemacht veröffentlicht die „Kote Fahne“ die Meldung, daß der Parteipräsident Genosse Zörgiebel von der Sektion der Böttcher des Verbandes der Lebensmittel- und Getränkearbeiter mit Zweidrittelmehrheit ausgeschlossen worden sei.

Dazu ist zu bemerken, daß in einer Versammlung von mehr als 700 Mitgliedern der Sektion insgesamt 73 anwesend waren. Für den Antrag stimmten 45, dagegen 28. Also etwa 6 Proz. der Sektionsmitglieder stimmten dafür. Das ist die Zweidrittelmehrheit. Der Antrag trägt keine Unterschrift und keinen Hinweis, auf Grund welcher Satzungsbestimmung Genosse Zörgiebel ausgeschlossen werden soll. An sich kann der Antrag also von der Ortsvereinbarung, die zunächst darüber zu beschließen hätte, ob er an den Hauptvorstand weitergegeben werden soll, gar nicht behandelt werden.

Es ist im übrigen bezeichnend für den Mut der „revolutionären Kassenkämpfer“, daß sie es nicht wagen, mit ihrer Unterschrift für diesen Antrag einzustehen. Die Antragsteller selbst wissen ganz genau, daß es sich dabei nur um einen kommunistischen Bluff handelt.

Meuterei der Zurückgewiesenen.

New York, 30. Juli.

176 Ausgewiesene, die zum Abbruch auf Ellis Island untergebracht werden sollten, meuterten auf der Fähre zwischen Jersey-Stadt und Ellis Island. Die Deutsche Dora Peters schlug ein Fenster des Führerbootes ein und versuchte, dem Einwanderungsinspektör den Dienstrevolver zu entlocken; sie verletzte mehrere Beamte, die sie festhalten wollten. Eine Syrerin versuchte Selbstmord mit einer Schere zu verüben. Ein Italiener war schon vorher in Jersey-Stadt aus dem Fenster des Aufenthaltsraumes gesprungen und gestürzt. Zahlreiche Beamte nahmen jedoch die Verfolgung auf und konnten ihn einholen und überwältigen. Viele andere meuterten. Die Meuteer sind in Einzelhaft gekommen. Unter den Abgesprochenen befanden sich 40 Schwerverbrecher.

Ein neuer Fall Jakubowski?

Ein polnischer Arbeiter zum Tode verurteilt.

Ceipzig, 30. Juli. (Eigenbericht.)

Vor dem Ferien Senat des Reichsgerichts brachte eine Verhandlung einen Tatbestand an die Öffentlichkeit, der in vielerlei Beziehung an den Fall Jakubowski gemahnt und eine derartige Nehnlichkeit mit dem Verfahren gegen diesen ehemaligen polnischen Kriegsgefangenen aufweist, daß man entsetzt darüber sein muß, wie wenig die deutsche Rechtsprechung gelernt hat.

In der Gegend von Landsberg (Barthe) war 1922 ein Bankbote überfallen, ermordet und beraubt worden. Die Nachforschungen nach dem Täter blieben ergebnislos. Erst im März 1928 wandte sich ein Arbeiter an die Kriminalpolizei und teilte ihr mit, ein Bekannter namens Klemmstein habe ihm gestanden, daß er gemeinsam mit einem Arbeitskollegen einen Bankboten überfallen und beraubt habe. Klemmstein wurde verhaftet, wiederholte sein Geständnis, gab aber an, daß er selbst nur „Schmierre gestanden“ habe. Die Tat selbst habe ein gewisser Kilmel ausgeführt. Dieser war inzwischen ausgewandert, wurde aber im Frühjahr 1929 wieder nach Deutschland abgeholt und verhaftet.

Vor dem zuständigen Schwurgericht in Landsberg an der Warthe konnte der Hauptbelastungszeuge des Kilmel, sein



Aristide Briand

zum 12. Male französischer Ministerpräsident.

Mitangeklagter Klemmstein, nicht vernommen werden, da er inzwischen geisteskrank geworden und ins Irrenhaus eingeliefert war. Es wurden nur seine Aussagen aus der Voruntersuchung vorgelesen und im wesentlichen auf Grund dieser Befundungen Kilmel zum Tode verurteilt.

Schon dieser Tatbestand muß gewisse Bedenken erregen. Aus der vor dem Reichsgericht vorgelegten Revisionschrift ergaben sich aber weitere, viel schwerwiegendere Mängel des Verfahrens. So wurde zum Beispiel dem Angeklagten die Anklageschrift zuerst nur in deutscher Sprache zugestellt, obwohl er kein Wort Deutsch versteht und nur die polnische Sprache beherrscht! Ferner: dem Angeklagten war in der Hauptverhandlung ein Beamter der Staatsanwaltschaft als Dolmetscher zugeteilt, der nach der Ansicht der Revisionsbegründung seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Er informierte Kilmel über wesentliche Teile der Beweisaufnahme überhaupt nicht. So erfuhr dieser nichts von der Aussage seiner Frau, obwohl von ihr viel für den Verlauf des Prozesses abhing. Auch daß nochmals in die Beweisaufnahme eingetreten wurde, erfuhr er von dem Dolmetscher nicht. Selbst von der Vertiefung der schriftlichen Auslage des Klemmstein aus der Voruntersuchung erhielt er keine Übersetzung, obwohl sie in der Hauptsache die Grundlage seiner Verurteilung war!

So kam es denn, daß ähnlich wie im Fall Jakubowski die Verhandlung durchgeführt wurde, ohne daß sie dem Angeklagten, der um seinen Kopf kämpfte, ausreichend verdolmetscht wurde! Ihm war es also kaum möglich, einzugreifen, Fragen zu stellen, Anschuldigungen zu widerlegen, kurz: seine Rechte der Verteidigung wurden durch die mangelnde Durchführung der Dolmetschertätigkeit auf das schwerste außer Geltung gesetzt!

Damit aber nicht genug! Die Revisionschrift führte noch weiter an, er bestehe eine hohe Wahrscheinlichkeit dafür, daß Klemmstein, der Hauptbelastungszeuge, schon zu einer Zeit geistesgestört gewesen war, als er die Aussagen in der Voruntersuchung gemacht hat. Sachverständige haben diese Möglichkeit bis zu einem gewissen Grade bestätigt. Wir fassen zusammen: Kilmel wurde auf Grund der Aussage eines Menschen zum Tode verurteilt, der auf der einen Seite alles Interesse hatte, sich selbst reinzuwaschen und Kilmel zu belasten, der auf der anderen Seite vielleicht nicht mehr als voll zurechnungsfähig gelten konnte! In der Verhandlung selbst diente der Dolmetscher zweifelsohne nur im geringsten Maße zur Vermittlung zwischen Angeklagtem und Gericht, so daß Kilmel nach Angaben der Revisionschrift in der Verhandlung von der Aussage nichts erfuhr, die zu seiner Verurteilung führte!

Der Vertreter der Staatsanwaltschaft vor dem Reichsgericht bemerkte zu dem Vorbringen der Revisionschrift lakonisch, aus dem Protokoll der Schwurgerichtsverhandlung ergebe sich, daß der Dolmetscher bis zum Schluß an der Verhandlung teilgenommen hatte. Das Gegenteil wurde aber in der Revision gar nicht behauptet, sondern nur festgestellt, daß die Tätigkeit des Dolmetschers ungenügend gewesen sei. Der Ferien Senat des Reichsgerichts verwurde die Revision, so daß die Todesstrafe gegen Kilmel rechtsgültig geworden ist.

Wenn es auch bei der fortschrittlichen Begnadigungspraxis der preussischen Staatsregierung wohl selbstverständlich ist, daß das Todesurteil nicht vollstreckt wird, so ist es doch immer eine Ungeheuerlichkeit, daß ein Mensch auf Grund der Aussage eines Irren — ähnlich wie im Jakubowski-Prozess — zum Tode verurteilt wurde und jetzt im günstigsten Fall lebenslanglich ins Gefängnis wandert.

Früher sechs, jetzt sieben Gemeinderäte in Cengede. In Cengede (Kreis Weine) wurde das auf Betreiben der Nationalsozialisten aufgelöste Gemeindeparlament neu gewählt. Von den 957 abgegebenen Stimmen entfielen 535 und damit von den 12 Mandaten sieben, statt bisher sechs, auf die SPD. Die bürgerliche Einheitsliste erhielt 285 Stimmen (4 Mandate), die Nationalsozialisten brachten es auf 137 (1 Mandat).

Das Antlitz der Zeit.

Der Roman ihr Spiegel.

Der nordamerikanische Kontinent ist es, der die Fährung an sich zu reifen beginnt.

Waren es einmal die Thomas und Heinrich Mann, die Flaubert und France, die die gesellschaftliche Struktur Europas kritisch durchleuchteten, so sind es heute die Sinclair Lewis, Upton Sinclair und Jack London, denen es gegeben ist, jene Typen zu formulieren, von denen jedermann sagen muß: das ist ein Durchschnitt durch unser Heute. Gewiß, auch ein Thomas Mann, ein Jakob Wassermann (Aufzählungen in diesem Rahmen können nur als Beispiel gedacht sein) behaupten ihre Geltung, sie haben ihr Bestes erst in den letzten Jahren gegeben und ihre Bedeutung in der ganzen zivilisierten Welt kann nicht mehr umstritten werden; neue bemerkenswerte Talente treten hinzu, die romanische Romanliteratur stagniert keineswegs, ebenso wie die skandinavische, Rußland liefert schöne Beispiele für einen neuen Anfang und England vor allem steht in dieser Blüteperiode der Romandichtung — aber nirgendwo ist das Wesen unserer Epoche mit solcher Klarheit, man möchte sagen, mit einer so erschütternd eindeutigen Klarheit, die doch wieder tiefstes Verstehen ist, erfasst, als in der nordamerikanischen Literatur. Während in der europäischen Literatur immer noch ein Hauch der vergangenen individualistisch-gefühlsmäßigen Epoche mitwirkt, und mag er sich auch hinter der Maske der ironischen Skepsis verbergen oder in Form der übertriebenen Karikatur selbst tollschlagen, während in der europäischen Literatur, und mag sie sich noch so sehr um Allgemeingültiges bemühen, mag sie sich ganz mit Gemeinschaftsgeist durchtränkt haben, alles ein bemerkenswerter Einzelfall bleibt, ist es bei den nordamerikanischen Epochenromanen so, daß sie

fast schon wie erschöpfende historische Dokumente der Zeit

wirken, in der wir leben.

Freilich, wenn wir uns für einen Augenblick auf den Standpunkt des deutschen Ideologen stellen, der bisher unsere Kultur überwachte und der keineswegs zu verachten ist, und die Frage nach dem tieferen ethischen Wert dieser Literatur, nach ihren Problemen und ihrem idealen Gehalt stellen, so stoßen wir auf ein erschreckendes Nichts. Ein Meisterwerk von bleibendem Wert, wie Sinclair Lewis „Babbitt“ führt nicht weiter, es hinterläßt nichts als ein namenloses Grauen vor der Leere einer hochgradigen Abflatschung, inmitten der die Kultur zugrunde gegangen ist, er hinterläßt jene Stimmung, die letzten Endes auch den Sieg von Ferdinand Brudners „Verbrechern“ ausmacht: es geht immer weiter und es ist immer wieder daselbe. Der absolute Pessimismus ist es, der hinter der Objektivität, hinter der jugendhaften Frische und dem Humor von Sinclair Lewis lauert. Aber ist das nicht auch vom Standpunkt unserer deutschen Ideologen eine Tat, die Tat, die den Dichter ausmacht: aufzudecken das Antlitz einer Zeit und zu sagen was ist. Das tut der Roman unserer Zeit. Er ist — und man ist versucht zu sagen, er allein — ihr unbarmherziger Spiegel. Und insofern ist er eine starke Erschütterung aus, wenn auch diese Erschütterung auf einer ganz anderen Gefühlsebene beruht, als die Gefühlsempfinden, denen uns die Dichtung der dahin gegangenen Kulturperiode preisgab.

H. D.

Volk und Volksempfinden sind keine feststehenden Größen, sondern etwas Schwankendes und höchst Wandelbares. Spengler war es, der zum erstenmal den umfassenden Nachweis führte, daß man in den einzelnen Kulturperioden, genau so wie im Leben des Einzelmenschen die von der Natur gesetzten Lebensabschnitte unterscheiden kann. Wenn er darauf keinen „Untergang des Abendlandes“ aufbaute, so mag die These an sich umstritten sein, niemand aber, der die geistige Entwicklung der letzten Jahrzehnte verfolgt hat, und der rückwärtend die Geistesgeschichte des letzten Jahrhunderts in Betracht zieht, wird sich dem Eindruck entziehen können, daß sich — nur scheinbar für Europa allein, tatsächlich macht nämlich der angelsächsisch-amerikanische Kontinent die Entwicklung mit und wird immer mehr der Schrittmacher — eine Wandlung vollzogen hat, so grundlegend, daß sie der älteren Generation bedrückend erscheinen muß: jene Gefühlswerte, die einmal der tiefste Ausdruck einer Kultur waren, haben nicht nur aufgehört im Mittelpunkt des Volksempfindens zu stehen, sie sterben allmählich ab.

Dichtung und Kunst sind Zeitspiegel und sie spiegeln diese Wandlung mit großer Deutlichkeit. Die bildende Kunst stagniert nach einem vergeblichen Versuch, in die Primitive längst entschwundene Kindergläubigkeit zurückzukehren. Die Lyrik, also jene Gattung, die aus dem Gefühl wächst, und deshalb der Zeit des Jugendüberschwangs am nächsten kommt, ist tot. Das Drama, das nach der Lyrik am ehesten noch die große Offenbarkeit der Gefühlsbewegung ist, befindet sich in einer tiefen Krise. Wo es an dieser Krise überschüttet dasieht wie bei Shaw, oder wo es die Krise zu überwinden scheint wie bei Brudners „Verbrechern“, sind es für die Gefühlswerte zum geringsten Teil, die seinen Wert ausmachen, wenigstens wenn man ihren gefühlsmäßigen Gehalt mit dem Maßstab der vergangenen Epoche mißt. Hier klingt schon an, was die epische Prosa vollkommen beherrscht,

eine Skepsis, die eine vollkommene Umwertung aller Werte vornimmt,

ein ironischer Pessimismus, der sich zu keinem Glauben mehr aufschwingen kann und von dem man nicht weiß, ob er den Übergang zum reifen Mannstun bedeutet, der sich mit den Tiefen abfindet, oder ob er das Zeichen jenes geistigen Zusammenbruchs ist, der so oft an der Pforte des Greisenalters lauert.

Die epische Prosa, diese unjugendliche Gattung der Dichtung; hier merkt man nichts von Krise und Verfall, im Gegenteil, sie steht in einem Aufschwung, der sie zum sichtbarsten Ausdruck unserer Zeit macht. Und das ist natürlich, wenn man die Bermännlichung unserer Epoche in Betracht zieht. Der Roman ist mit Raturnotwendigkeit die Ausdrucksform dieser Zeit.

Im Roman hat man am ehesten und am ausschließlichen mit der Sentimentalität der vergangenen Epoche gebrochen, er ist mit jener Ironie, Skepsis und mit jenem Pessimismus vollgeladen, den das Drama noch unsicher zu erlassen versucht und den sterke Reste der Lyrik zurückzuweisen müßten, ohne dessen fähig zu sein. Und — zum erstenmal in der Geschichte —

Hans Frank 50 Jahre.

Auf eine Reihe von Dramen, Romanen und Erzählungen kann Hans Frank zurückgehen. Sonette und Gedichte hat er geschrieben. Wir leben aber nicht mehr in jener glücklichen Epoche, in der der Dichter unioberflächlich die Welt, alle Gattungen der Dichtung, und wenn möglich, noch etwas mehr umspannte. Nüchternheit ist die Voraussetzung unseres Lebens geworden, Arbeitsteilung und Rationalisierung haben auch vor dem Schriftsteller den Schrittmacher haltgemacht. Hans Frank ist einer der wenigen, die sich nicht spezialisiert haben. Er tritt damit Franz Werfel an die Seite, ohne ihn an dichterischer Kraft und gedanklicher Tiefe zu erreichen. Werfel blieb der Stadt und ihrem Rhythmus verhaftet, Frank ist dieser Haft entflohen; er lebt in Mecklenburg auf dem Lande. Man sagt ihm nach, daß er eine eigene Käternahrung dort sein eigen nenne. Das ist sein Glück und sein Unglück. Das „Zurück zur Natur“, nach dem die Arbeiter in der Stadt und in den großen Rotieren der Industrie laßten, er hat es gefunden. Aber der harte Atem unserer Zeit, jener Atem, der das Gefühl verdorren läßt, er findet kaum hin in die bukolische Einsamkeit unseres Dichters. Sein Glück und sein Unglück. . . . Vielleicht auch sein Unglück, daß er Dichter blieb in einer Zeit, die seine Dichtung mehr haben will. Sein Ideal blieb immer irgendwo die Klaff, das Ideal unserer Zeit ist der Nüchternheit. Nun gibt es ja auch heute noch Dichter, die der Natur und der Naturverbundenheit ihr Bestes verdanken. Ramus, Knut Hamsun, Jack London gehören zu ihnen. Aber die lassen sich ganz von ihr verzehren und darüber hinaus ist der Pulsschlag unserer Tage in ihnen geblieben. Beides fehlt Hans Frank. Und so gehört er zu jenen, die von leiser Tragik umwittert sind, da sie, den Blick in die Wolken gewandt, die Realitäten des Alltags zu wenig beachten. Allerdings haben seine klassischsten Tragödien „Godiva“ oder „Ge schlagen“ starke Achtungserfolge erzielt. — r.

Die Wolga soll verdoppelt werden.

Es sind in erster Reihe die Wolgadeutschen, die schon seit langen diesen Gedanken hegen, der Wolga neue weite Wege in die breiten Wolgaläppen zu eröffnen. Nun kommt ein Mann namens Andrius, ein bekannter Ingenieur aus Moskau, und schlägt allen Ernstes einen Plan vor, den der Dale für phantastisch halten könnte, wenn sich die Behörden nicht bereits ernstlich mit diesbezüglichen Kalkulationen befaßt hätten. Das Wesentliche in diesem Plan ist, dem Hauptstrom der Wolga drei neue, weite, tiefge Ströme auf tausende Kilometer in verschiedenen Richtungen ins Herz der Steppe zu entsenden und auf solche Weise Millionen Hektar toten Landes zu beleben. Der eine Arm soll vom Nordteil der Wolga über den Ural hinweg bis zum Meerbusen Romsowalski führen. Der zweite soll die riesigen Niedergelassen um Sanara bewässern, der dritte soll sich bis zu der Simane (Roos) Frischblei ergießen. Der Verlust der jetzigen Wolga an Wasser wird 20 Proz. betragen. Die Baukosten sind auf 3 Millionen Rubel, die Bauzeit auf 6 Jahre berechnet. 40 Millionen Hektar Steppe werden auf diese Weise bewässert und brauchbar. Das Projekt wird auf der Sitzung des Wolga-Don-Komitees in den letzten Julitagen ausführlich besprochen.

Die Instrumentensammlung der Staatlichen akademischen Hochschule für Musik in Charlottenburg ist während des Monats August an Sonn- und Feiertagen geschlossen.

Hollywooder „Bartologie“.

Ob das Bartragen der Männer aus ästhetischem Gesichtspunkte zu befürworten oder abzulehnen ist, kann jede männliche Krone der Schöpfung mit seiner eigenen Mentalität abmachen. In Hollywood aber werden lediglich aus Geschäftsgründen Bärte getragen. Ein ausgewachsener Bart ernährt nämlich im Filmorado unter Umständen eine mehrköpfige Familie, insbesondere dann, wenn sein glücklicher Inhaber überdies über einige schauspielerische Qualitäten verfügt. Die Branche weiß nach einer kürzlich erschienenen Statistik runde 400 Bärte verschiedenster Art auf, die von den Regisseuren teilweise „beschäftigt“ werden. Es gibt Großherzogbärte, Künftlerbärte, Professorenbärte und sogenannte Ghettobärte, die für biblische Massenaufnahmen geradezu unentbehrlich sind. Götterbärte würden naturgemäß die Stilleinheit fördern; gerade aus diesem Grunde werden die naturbehaarten Gesichter geschätzt und auch recht anständig bezahlt. Die haartragenden Statisten erhalten je nach der Größe ihres Gesichtschmuckes 7 bis 50 Dollar Tagesgage. Allerdings wurden in letzter Zeit die Preise stark gedrückt: es meideten sich nämlich dilettantische „Bärtlinge“ und betrieben ihr Bartgeschäft nebenberuflich. Um diesem unzulässigen Wettbewerb vorzubeugen, gründeten die Berufsschauspieler, deren Existenz lediglich auf ihrem Bart aufgebaut ist, in aller Form einen Bartragerverein. Die Mitglieder müssen eine fünfjährige „bartschauspielerische“ Vergangenheit nachweisen. Die Dilettanten sollen im Notfall zwangsgemäß regell bzw. zwangsentbartet werden.

Jugendpreis Deutscher Erzähler 1928.

Um den Jugendpreis Deutscher Erzähler, der dem Verbands Deutscher Erzähler von der Deutschen Buch-Gemeinschaft G. m. b. H., Berlin, alljährlich in Höhe von 10.000 M. gestiftet und der im Einvernehmen mit dem preussischen Kultusministerium erteilt wird, haben sich für das Ausschreiben des Jahres 1928 114 Autoren unter dem 40. Lebensjahr beworben. Das Preisgericht, bestehend aus Hanns Martin Eisler, Georg Engel, Oskar Voerke, Julius Petersen, Jakob Schaffner, Hermann Stehr, Wilhelm Bachholdt, hat den Roman „Das Kind und die Bundmale“ von Hilj Hohenstein in Darmstadt mit dem Preise des Jahres 1928 ausgezeichnet. Das preisgekrönte Werk wird von der Deutschen Buch-Gemeinschaft in einer Erstausgabe von 10.000 Exemplaren veröffentlicht und ist auch Nichtmitgliedern durch den Sortimentsbuchhandel zugänglich. — Der Wettbewerb um den Preis des Jahres 1929 wird in den nächsten Tagen vom Verband Deutscher Erzähler durch die Presse angekündigt.

Romische Oper als Tonfilmtheater.

Die vor einigen Tagen zur Versteigerung gelangte Romische Oper soll in ein Tonfilmtheater umgewandelt werden. Die neue Besitzerin, die Berliner Terrain- und Baugesellschaft, wird zwar das Theater weiter verpachten, wofür als ausführungsfähigster Kandidat die Gebr. Klotter bisher gemeldet worden sind, doch soll in dem Pachtvertrag als Voraussetzung die Bedingung enthalten sein, daß der Pächter das Theater mit Tonfilmapparat ausrüsten muß.

Aus den Anfängen der Luftfahrt.

Die ersten Ballonaufstiege in Berlin.

Die Gründung des republikanischen Flugverbandes „Sturmvogel“ und der für diese Tage vorgezeichnete neue Start des „Graf Zeppelin“ nach Amerika geben unserem Kaffee besonderen Gegenwartswert.

Am 13. April des Jahres 1803 war ganz Berlin in Aufregung. Bereits in den frühen Vormittagsstunden setzte eine Wölkchenwandlung nach dem Dramenburger Tor ein. Eine unübersehbar Reihe von Krennern und Kutschen hielt vor dem Garten der Tierarztschule, wo der bekannte französische Luftschiffer Garnerin mit einem Gasballon aufsteigen wollte. Obgleich schon zwanzig Jahre seit der Erfindung der Montgolfier- und Charlieren verfloßen waren, hatten die Berliner erst ein einziges Mal die Gelegenheit gehabt, Zeugen eines Ballonaufstieges zu sein. Und als nun erst die Meldung durchsickerte, daß außer dem Franzosen auch noch Madame Garnerin und der Berliner Gelehrte Hombstedt in der Gondel Platz nehmen würden, überbot dieses Ereignis die Bedeutung jedes nationalen Feiertages. „Berlin stand Kopf.“ Hombstedt trat allerdings im letzten Augenblick aus der Luftstiege zurück, weil Garnerin mehr Verständnis für die klingende Münze des Kaufmanns Gärtner zeigte als für die wissenschaftlichen Untersuchungsmethoden eines mittellosen Gelehrten. Aber für die Volkspatrioten war ja die Hauptsache, daß ein Berliner mitflog. Ob er nun Hombstedt oder Gärtner hieß, war nebensächlich.

Der große Tag.

Gegen 4 Uhr nachmittags, als der Ballon bereits zur Hälfte gefüllt war, erschienen die Mitglieder des königlichen Hofes, die Musikkapellen schmetterten los, und der vielen Menschen, die keinen Zutritt zum Garten mehr hatten, bemächtigte sich eine ungeheure Spannung. Um halb sechs waren alle Füllungsarbeiten erledigt. Unter Böllerknallen und den begeisterten Rufen der Zuschauer kletterte der Ballon mit seinen drei Insassen in die Höhe. Als sich Garnerin über dem Garten von Ronbijou befand, ließ er seinen Hund an einem Fallschirm herunter. Das Tier fiel auf das Dach der Post in der Königstraße und wurde von allen pflanzlich bewundert. Der Ballon, der eine Höhe von 2000 Metern erreichte, landete eine Stunde später im Forst von Wittenwalde. Garnerin, seine Gattin und der Kaufmann Gärtner wurden natürlich am nächsten Tage gebührend gefeiert. Kurze Zeit darauf kündigten der Mechanikus Dgner und der Weltweisheit Doktor, Professor der Chemie David Ludwig Bourgoet Ballonaufstiege an. Aber aus diesen „hochfliegenden“ Plänen wurde nichts.

Der erste deutsche Ballonfahrer.

Erst zwei Jahre später, am 16. September 1805 gelang einem Deutschen eine Ballonfahrt! Dem Professor am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium W. Jungius. Dieser Professor war eigentlich der erste, der einen Aufstieg aus wissenschaftlichen Gründen unternahm. Leider war die Ausbeute dieser Studentreise nur sehr gering. Jungius schrieb über seine Eindrücke folgendes:

„Lange behielt ich Berlin im Gesichte, welches mir in dem weiten Gesichtskreis, den mein Auge überblicken konnte, in einer äußerst verächtlichen Gestalt, wie ein Häufchen Steine am Wege, erschien. Den Totalanblick der Erde von der höchsten Höhe, wo mir dieselbe noch sichtbar blieb, weil ich mich nichts Passenderem zu vergleichen, als mit dem Anblick des Vollmonds durch ein gutes Teleskop, den Glanz abgerechnet. Alles hatte sich geebnet und war zu einer Zeichnung geworden. Der Himmel über mir hatte eine reine dunkel-schwarze Farbe. — Aber ich hatte mich sehr getäuscht in der Hoffnung, die höheren Regionen der Atmosphäre ruhiger zu finden. Vielmehr ward es, je höher ich kam, desto stürmischer, und unaufhörlich peitschten Windstöße meinen Ball, webten den flatternden Schleich mir ins Gesicht und schleuderten die Gondel von einer Seite zur anderen.“

Und da hing ich, und war's mir mit Grausen bewußt, Von der menschlichen Hilfe so weit.

Wühligh machte sich eine empfindliche Kälte bemerbar, und der Ballon besam einen Riß, zwei Fuß in der Länge, dicht am Schlauche. Das 80theilige Thermometer zeigte minus 5 Grad, und in der Tat zitterte ich, der ich vor etwa 20 Minuten an der Oberfläche der Erde noch geschwitzt hatte, sehr am ganzen Körper vor Frost. Bald darauf muß ich eingeschlagen sein. Doch bin ich mir des Zeitpunktes; wann? durchaus nicht bewußt, so wenig, als ich überhaupt mich erinnere, schläfrig geworden zu sein. Etwa nach einer halben Stunde, da mein Ball, wie ich bald darauf bemerkte, schon im Sinken war, erwachte ich, wahrscheinlich, weil Temperatur und Druck der Luft wieder im Zunehmen waren, und ward zu meinem großen Schrecken inne, daß ich in einer höchst gefährlichen Lage eingeschlagen war. Deutlich fühlte ich durch ein geringes Erbeben der Gondel, das Aufschlagen des Ankers auf die Erde, den ich an einem 60 Fuß langen Tau schon vor dem Einschlafen frei herabgehängt hatte. Nach einigen Minuten etwa schlug die Gondel mit den Instrumenten knarrend und klirrend in der Nähe von Rüchberg auf die Erde — ein schreckhaftes Getöse für den, der es zum ersten Mal in der Gondel selbst hört — und ich ward nun, da

mein Anker des bestigen Windes wegen, welcher mich forttrieb, nicht Gelegenheit zum Eingreifen hatte, etwa noch 5 Minuten lang auf der Erde, und einmal sogar über einen Theil eines Sees, wo ich, um die Gondel zu erleichtern, 8 Pfund Ballast auswarf, geschleift, doch am Ende noch mit 33 Pfund Ballast in der Gondel von einem herbeieilenden Jäger und einem Landmann festgehalten.“

Das war das Ende dieser anderthalbstündigen Ballonfahrt. Jungius fuhr mit der Extrapost nach Berlin zurück, und wenn auch die Wissenschaft leer ausgegangen war, wie er sagte, so hatte er doch die Genugthuung, sein dem Publikum gegebenes Versprechen gehalten zu haben.

Eine zweite erfolgreiche Fahrt.

Seine zweite Luftreise veranstaltete Jungius im nächsten Jahre. Als Passagier nahm er einen seiner Schüler, den fünfzehnjährigen Köhl, mit. In der Gondel wurden verschiedene Barometer, Haargymrometer und Elektrostoppe untergebracht. Auch eine Gans, drei Tauben und kleinere Vögel. Der Ballon lag sehr ruhig in der Luft, und Professor Jungius diktierte seinem Schüler alle Beobachtungen. Kurze Zeit nach dem Aufstieg wurde die Gans an die frische Luft gesetzt. Sie wurde in der Nähe des Tiergartens von einem Schiffer aufgefunden und in Jungius Wohnung abgeliefert.

Als sich die Luftschiffer in 5000 Meter Höhe befanden, ließen sie die Taube fliegen. Wider Erwarten äußerte sie durchaus keine Neigung, zum Ballon zurückzukehren, sondern verschwand in den Wolken. Nun aber wurde dem jungen Köhl vermutlich durch das Auströmen des Was abbl. Er erhob sich aber bald wieder. Bei der Landung, die zwischen Heinersdorf und Grohbeeren erfolgte, schlug die Gondel hart auf, und der junge Köhl sowie alle Instrumente fielen hinaus. Der Ballon schnellte nun wieder in die Höhe und trug den Professor abermals über die Wolken. Schließlich aber konnte auch Jungius wieder die geliebte Erde betreten. Der Ballon landete in der Nähe des Dorfes Reuendorf zu Boden, und der Professor wäre beinahe in einen Morast geraten, wenn er nicht im letzten Augenblick den restlichen Ballast über Bord geworfen hätte.

„So endigte meine zweite Luftreise, auf der ich abermals inne geworden bin, wie mißlich es mit den dabei anzustellenden Versuchen ist, weil ein kleiner unvorhergesehener Umstand leicht alles verderben kann. Schade, daß diejenigen, die so oft diese Reisen unternahmen und gewiß nicht selten unter den günstigsten Umständen, sie nicht, wenn auch nur nebenbei, zur Förderung der Wissenschaft benutzen wollen oder können.“

In den nächsten Jahren unternahmen noch Robertson, Reichardt und der Wachstuchfabrikant Claudius verschiedene Aufstiege in Berlin. Heute sind die damals noch phantastisch anmutenden Schlussfolgerungen, die einige Wissenschaftler und Schriftsteller an die ersten Berliner Ballonfahrten knüpfen, längst Wirklichkeit geworden. Wir fliegen. Und ein ziemlich beträchtlicher Prozent der Berliner Bevölkerung hat seine Vaterstadt auch schon aus der Vogelperspektive bewundert.

Hardy Worn.

Härten der Krisenfürsorge.

Sie müssen rückgängig gemacht werden!

Aus verschiedenen Teilen des Reiches kommen seit einiger Zeit Klagen über Verschlechterungen in der Krisenunterstützung. In einem Landesarbeitsamtsbezirk wurden weitere Einschränkungen des zur Krisenunterstützung zugelassenen Personenzirkles vorgenommen. So ist z. B. für den Landesarbeitsamtsbezirk Mitteldeutschland eine Anordnung getroffen worden, wonach in allen Berufsgruppen von den Arbeitslosen im Alter von 21 Jahren bis zum vollendeten 30. Lebensjahr jene, die keinen Anspruch auf Familienzuschläge haben, aus dem zugelassenen Personenzirkel bis auf weiteres ausgeschlossen sein sollen.

Diese Anordnung schafft unerträgliche Ungerechtigkeiten. Ein Beispiel aus dem praktischen Leben: Ein jungverheiratetes Ehepaar. Der Mann ist erwerbslos, die Frau arbeitet in der Textilfabrik. Das Einkommen der Frau beträgt in Kurzarbeit 12 M. pro Woche. Der Ehemann bezieht auf Grund seines früheren Lohnes eine Krisenunterstützung nach Klasse 7 in Höhe von 14,63 M. Da er keinen Familienzuschlag erhalten kann, weil seine Frau noch in Arbeit steht, wird die Krisenunterstützung eingestellt. Da also die Frau arbeitet, stellt er sich bedeutend schlechter, als wenn sie die Arbeit einstellen und er für sie den Zuschlag beziehen würde.

Auch der bedingungslose Ausschluß aus der Krisenfürsorge für alle unter 21 Jahre alten Arbeitnehmer hat, wie an einer ganzen Reihe von Zuschriften an den Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund geklagt wird, zu großen Härten geführt. Wenn auch in manchen Fällen die Eltern auf Grund ihrer Arbeitsleistung in der Lage sind, ihre erwachsenen Kinder zu versorgen, so liegen doch die Verhältnisse dort sehr schwierig, wo neben dem arbeitslosen

Kind noch mehrere jüngere (unter 14 Jahre alten) Kinder vorhanden sind. Besonders schlimm liegen die Dinge bei den jüngeren Erwerbslosen, die keine Eltern mehr haben und bei fremden Leuten in Kost und Logis sind. Diese Arbeitslosen kommen meist für die Arbeit in der Landwirtschaft nicht in Frage, da der Landwirt begreiflicherweise nur Arbeitskräfte sucht, die auch von der Landwirtschaft etwas verstehen und produktiv arbeiten können. Den Arbeitslosen unter 21 Jahren fehlt vielfach jede Ausbildung für Arbeiten in der Landwirtschaft. Meist werden sie von den Landwirten nach kurzer Zeit als ungeeignet wieder entlassen.

Ein weiterer unhaltbarer Zustand liegt darin, daß oft in zwei aneinanderstößenden Landesarbeitsamtsbezirken die Zulassung bestimmter Berufe zur Krisenunterstützung verschieden geregelt ist. So ist z. B. die Textilindustrie in Sachsen zugelassen, in Thüringen nicht. Die thüringischen Textilarbeiter, die in Sachsen arbeiten müssen, erhalten also keine Krisenunterstützung.

Die Erweiterung des Personenzirkles, der von der Krisenunterstützung ausgeschlossen ist, kann nur mit größter Behutsamkeit und Vorsicht vorgenommen werden, sonst entstehen Sinnlosigkeiten und Härten, die verblüffend wirken. Die maßgebenden Stellen sollten daher dafür sorgen, daß die Neuregelung der Krisenunterstützung in sozialem Geist durchgeführt und nicht durch Eigenmächtigkeiten gewisser Landesarbeitsämter zu einer Weisel für die Arbeitslosen wird.

Schiedspruch gegen Staatsvertrag.

Weshalb ausländische Landarbeiter beschäftigt werden.

Oft ist darauf hingewiesen worden, daß die Beschäftigung ausländischer Wanderarbeiter nicht zuletzt den Zweck hat, auf die Lohnverhältnisse der deutschen Landarbeiter zu drücken. Der Deutsche Landarbeiterverband bringt in Nr. 13 seines Verbandsorgans „Der Landarbeiter“ Angaben, die die Richtigkeit dieses Standpunktes beweisen.

Die Gauleitung des Verbandes für die Provinz Brandenburg hatte mit dem Märktischen Verband sändlicher Arbeitgeber einen Schnittertarif vereinbart. Strittig blieb jedoch die Lohnfrage. Schließlich kam es zu einem Schiedsspruch des Schlichtungsausschusses Potsdam. Er wurde vom Arbeitgeberverband angenommen, vom Deutschen Landarbeiterverband abgelehnt. Der Schlichter hat den Schiedsspruch für verbindlich erklärt.

Bemerkenswert an dem Schiedsspruch ist, daß er erheblich niedrigere Löhne für ausländische Wanderarbeiter festsetzt, als sie für die Vergleichsgruppe der deutschen Arbeiter festgelegt sind. Der Schiedsspruch sieht einen Barstundenlohn von 23 Pf. vor. Dazu werden als Deputat pro Woche gemährt: 25 Pfund Kartoffeln 7 Pfund Brot, 1 Pfund Roggenmehl, 2 Pfund Graupen, 1/2 Pfund Schmalz, 3/4 Pfund Sah, 3/4 Liter Vollmilch, Bohnen und Feuerung. Diese Deputatmengen bewertet der Verband unter Zugrundelegung eines Bewertungsschlüssels, den die Arbeitgeber bei den Verhandlungen über den Schnittertarif nicht beanstanden haben, mit 6,55 M. Bei einer 60stündigen Arbeitszeit in der Woche kommt dabei ein Naturalstundenlohn von nicht ganz 11 Pf. heraus. Barstundenlohn 23 Pf., Naturallohn 11 Pf. gleich Gesamtimpendentlohn für eine vollwertige männliche Arbeitskraft von 34 Pf.

Diesen Löhnen stellt der Verband die Gesamtstundenlöhne gegenüber, die nach den zurzeit bestehenden Landarbeitertarifen für vollwertige männliche Freiarbeiter in Frage kommen. Dabei ergibt sich beispielsweise folgendes: Kreis Angermünde: Freiarbeiterlohn 41,44 Pf., Schnitterlohn 33 Pf., Differenz 8,44 Pf. Prenglau: Freiarbeiterlohn 48 Pf., Schnitterlohn 33 Pf., Differenz 15 Pf. Templin: Freiarbeiterlohn 42,30 Pf., Schnitterlohn 33 Pf., Differenz 9,30 Pf.

Der Arbeitgeberverband hat die Allgemeinverbindlichkeit des Schiedspruchs beantragt. Diefem Antrag kann das Reichsarbeitsministerium schon deswegen nicht entsprechen, weil der Schiedsspruch ein Verstoß gegen den mit Polen abgeschlossenen Staatsvertrag ist, der im Artikel 7 ausdrücklich sagt, daß hinsichtlich des Arbeitszuges, der gewerkschaftlichen Betätigung, der öffentlichen Fürsorge und, was hier besonders interessiert, der Regelung der Arbeitsbedingungen die polnischen Arbeiter den gleichen Schutz wie die deutschen Arbeiter genießen. Es war das Reichsarbeitsministerium, das den erwähnten deutsch-polnischen Staatsvertrag unterzeichnet hat.

Wetter für Berlin: Bewölkt und ziemlich kühl. Noch einzelne leichte Regenschauer, westliche Winde. Für Deutschland: Überall veränderliches, meist stark mauliges und ziemlich kühles Wetter, besonders im Norden des Reiches vielfach leichte Regenschauer.

Responsible für die Redaktion: Wolfgang Schmidt, Berlin; Anzeigen: H. Gluck, Berlin. Verlag: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Eberstraße 2, hierzu 1 Beilage.

SCALA 8 Uhr
Barb. 9250
Borrah Minevitch's
Elf amerikanische Vagabunden usw.

PLAZA Tägl. 8 u. 11
Sonnt. 2, 3 u. 8
Alex. 5066

INTERNAT. VARIÉTÉ
Sommer-Garten-Theater
Berliner Prater
N. 88. Kast.-Allee 7-9. Tel. Hb. 2246
Fastspiel Gustel Beer, Grottel Lilian
Neue Premiere
Die lustige Witwe
Operette von Franz Lehár
Dazu der große Varietétel.
Anfang Konzert 4.30. Burleske u.
Varieté 8 Uhr. Operette 8.30.
Jeden Donnerstag großer Volkstag.
Jed. Mittw. Kinderfest u. Verkauung

Rose
Theater, Große Frankfurter Str. 132.
Auf der Gartenöhne
Täglich 5.30 Uhr

9 große Varieténummern
und
Gräfin Mariza.
Im Inneitheater
Täglich 8.15 Uhr
„OLAF“
Tragödie eines Sportlers

Winter Garten
8 Uhr - Zentr. 2810 - Stunden erl. anbt
Wunderknaab Conche und
weitere Varieté-Neuheiten

Volksbühne
Theater am Blüchplatz
8 1/2 Uhr
Berlin, wie es
woint u. lacht

Barnowsky - Bühnen
Komödienhaus
Norden 6304
Täglich 8 1/2 Uhr
Hochzeitsreise

Reichshallen-Theater
Nur noch bis 31. Juli:
Bresdner Viktoria-Sänger
Anfang 8 Uhr
Billetsbestellg. Zentr. 11263
Donnerstag, 1. August:
Wiederzutreten
der Stettiner Sängers
Dönhoff - Brett!
(Saal und Garten)
Varieté • Tanz • 400H-Berker-Orchester.

Deutsches Theater
D. L. Norden 12 310
8 U., Ende gegen 11
Die Fiedermans
Musik v. Joh. Strauß
Regie:
Max Reinhardt.
Musik. Einrichtung
E. W. Korngold.
Ausstatt. L. Kainer

Lustspielhaus
Täglich 8 1/2 Uhr
Du wirst mich heiraten!
Rundfunkhörer halbe Preise.

Theat. am Kottb. Tor
Kottb. Str. 6
Bis 31. Juli
Tägl. 8 Uhr
Gastspiel
der 3 Original
Leipziger
Fritz-
Weber-Sänger
mit dem 42 Berlin vllm
neuen Programm

Metropol.-Th.
Tägl. 8 1/2 Uhr
Sonntags 4 u. 8 1/2
Blaubart
Operette
von Offenbach
Kammersänger
Walter Kirchhoff

Die Komödie
J. Bismck. 2414/7316
8 1/2 U., Ende geg. 10 1/2 U.
Reporter
3 Akte v. Ben Hecht
und Mac Arthur
Regie: Heinz Hilpert.
Donnerstag, 1. Aug.
Zum 1. Male:
Freudiges Ereignis
Lustspiel von Floyd
Dell u. Th. Mitchell

Pianetarium
am Zoo
Vollbl. Judentheater Itali
N. S. Barbarossa 5578
10 1/2 Uhr Sternbilder
des Sommers
8 1/2 Uhr Der Glühball
der Sonne
20 1/2 U. Van Pat zu Poi
am Sternenhimmel
Tägl. außer Montags
u. Mittw. Erwachs-
1 Mk., Kinder 50 Pf.
Mittw.: Erwachsene
50 Pf., Kinder 25 Pf.

Trabrennen Mariendorf
Mittwoch, den 31. Juli
abends 8 Uhr

Immer
volles Haus!

KONZERT-KAFFEE • BAR • TANZ-PALAST • KABARETT

Steinmeier

Friedrichstr. 96 Am Bahnhof.

EINTRIT FREI!

Sozialhygiene und Arbeiterklasse

Von M. Kantorowicz, Berlin.

Genosse Knaack-Hamburg hat auf dem Magdeburger Parteitag hervorgehoben, daß die mangelhafte Ausbildung der Ärzte in der sozialen Hygiene dringend eine Abänderung erfordert. Mit Recht verlangt er von der Partei die Schaffung entsprechender Richtlinien. Diese Forderung ist um so angebrachter, als von den Arbeitgeberkreisen seit einiger Zeit scharfer Krieg gegen die jetzt in der Sozialversicherung herrschende Tendenz geführt wird, sozial-hygienische Maßnahmen besondere Beachtung zu schenken. Die Arbeitgeber mobilisieren ihre besten Kräfte, um in der ihnen zur Verfügung stehenden Presse nachzuweisen, daß die dadurch entstehenden sozialen Kosten für die „Wirtschaft“ unerträglich sind. Sie vergessen bei ihrer Berechnung „nur“, daß das von der Sozialversicherung geübte „Gehobenen-Prinzip“ die Vermehrung großer Verluste der Volkskraft und damit des Volksvormögens in der Zukunft zur Folge haben muß. So müssen wir die Forderung Knaacks, „die Partei sollte Richtlinien für die politische Behandlung der sozialen Gesundheitsfragen schaffen“, mit aller Kraft unterstützen.

Daß die soziale Hygiene eine politische Angelegenheit ist, hat schon der Berliner Sozialhygieniker Alfred Grotzahn seit einem Vierteljahrhundert vorausgesehen, was er im Laufe dieses Zeitraums immer wieder hervorgehoben hat. Nach seiner Erklärung besteht „das eigentliche Wesen der sozialen Hygiene... darin, alle Dinge des öffentlichen Lebens und der sozialen Umwelt im Hinblick auf ihren Einfluß auf die körperlichen Zustände zu betrachten und auf Grund dieser der sozialen Hygiene eigentümlichen Betrachtungsweise Maßnahmen zu finden, die keineswegs immer einen rein ärztlichen Charakter zu haben brauchen, sondern sehr häufig in das Gebiet der Sozialpolitik oder Politik überhaupt hinübergreifen“.

Dies begründet er mit folgendem historischen Überblick, der zugleich die Stellung der sozialen Hygiene in der sozialistischen Bewegung kennzeichnet: „Der Feudalismus, metaphysisch orientiert und in seiner kirchlichen Gebundenheit auf das Jenseits eingestellt, vernachlässigte die Gesundheitspflege. Nur unter fürchterlichen Menschenopfern vermochte er sich durchzusetzen. Kriege, Seuchen und Hungersnöte zeugten in stetem Wechsel eine ungeheure Sterblichkeit, der zu begehnen weder ein Wille noch ein Weg vorhanden war. Der Kapitalismus macht zwar durch die ihm eigentümliche, impotente Entfaltung der Produktionskräfte die Länder des europäischen Kulturkreises reich und läßt die Sterblichkeit erheblich sinken, erzeugt aber durch die Zusammenschließung großer Bevölkerungsmengen auf beschränktem Raume und durch ungesunde Arbeitsbedingungen neue gesundheitsliche Gefahren, die sich besonders in der Verbreitung chronischer Erkrankungen und in seiner Verkümmerung des Nachwuchses des industriellen und städtischen Proletariats äußern. Erst der Sozialismus — diese Bezeichnung im weitesten Sinne verstanden — dürfte die während der kapitalistischen Epoche erlangene Gesundheitslehre zum Gemeingut aller werden lassen und die Verallgemeinerung der hygienischen Kultur auf die Gesamtheit der Volksgenossen selbstverständlich machen. Die Sozialisierung, in deren Anfängen wir uns befinden, wird in allen Phasen von den Maßnahmen der sozialen Hygiene begleitet sein müssen.“

Es klingt wie ein Symbol, daß die erste Veröffentlichung der wissenschaftlichen Formulierung des bis dahin verschwommenen Begriffes der sozialen Hygiene am 1. Mai 1904 erfolgte. Alfred Grotzahn wies damals darauf hin, daß das Ziel der sozialen Hygiene die Verallgemeinerung der hygienischen Maßnahmen ist, die bis dahin das Gemeingut nur der kapitalistischen Klasse war, auf die Gesamtheit und somit eine fortschreitende Verbesserung des jeweiligen hygienischen Zustandes. So gehören die sozial-hygienischen Forderungen zu denjenigen, mit welchen wir an unserm Feiertage demonstrieren. Denn auch der Achtstundentag und der sonstige Arbeiterschutz gehören in das Gebiet der sozialen Hygiene. Aber auch die Friedenskundgebung wird vom Standpunkt der Verhütung des Massenmordes und sonstigen mit Krieg verbundenen Massenlebens von jedem aufrichtigen Sozialhygieniker unterstützt. Es ist dabei interessant, festzustellen, daß der größte Teil der Rassenhygieniker, mögen ihre politischen Ansichten sonst reaktionär sein, den Krieg vom rassenhygienischen Standpunkt aus vermerken. Uns wird dieser Standpunkt erst klar, wenn wir uns vor Augen halten, daß die Aufgabe der sozialen Hygiene sich auch auf die zukünftigen Generationen erstreckt, d. h., daß zu den wichtigsten Wirkungsgebieten der sozialen Hygiene die Fortpflanzungshygiene gehört.

Aber schon in der heutigen Generation hat die soziale Hygiene wichtige Aufgaben, die sie mit größerem oder geringeren Erfolge zum Teil schon gelöst hat. Wir können dies an Hand eines Beispiels klar machen. Tuberkulose gehört zu den verbreitetsten Krankheiten. Sie hat aber die Tendenz, sich zu vergrößern. Warum? Versolgen wir den Gang der Tuberkulosesterblichkeit und ihre Ursachen im Laufe der Jahrzehnte, so können wir feststellen, daß im 19. Jahrhundert die Tuberkulose, um mit Karl Marx zu sprechen, „eine Lebensbedingung des Kapitals“ war. Sie wurde als eine „Gewerbeerkrankheit“ bezeichnet, denn sie forderte besonders viel Opfer in den Industrieländern. Wir müssen uns die Lage der Arbeiterklasse im Zeitalter des Freihandelskapitalismus mit der besonders argen Wohnungsverhältnisse, mit der langen Arbeitszeit und rücksichtslosen Ausbeutung von Proletarierfrauen und -kindern vergegenwärtigen. Nun dürfen wir aber nicht den Fehler machen, unter „Gewerbeerkrankheit“ nur die mit der direkten Arbeit im Betriebe erworbene Krankheit zu verstehen, sondern auch alle die Schädigungen, die dem Arbeiter aus seiner gesamten Lebenslage erwachsen. Unter diesem Gesichtspunkt müssen wir auch die Tuberkulose und ihre Ausbreitung betrachten, denn sie steht in enger Beziehung zur Frage der Wohnung, der Ernährung usw., die die körperliche Widerstandskraft des Menschen, die grundlegend für die Verbreitung der Krankheit und ihre Bekämpfung ist, wesentlich bedingen. Die Arbeiterklasse hat der Tuberkulose daher einen günstigen Boden, so lange sie noch nicht organisiert war. Noch vor einem Vierteljahrhundert hat der große Proletariermaler Hans Baluschek ein Bild unter dem Namen „Die Schwindsüchtige“ gezeichnet, das er in dem Zylinder „Die Opfer“ eingereiht hat. Die Opfer des Industrialismus, denn auf dem Bilde sieht man einen durch Mauern von der Sonne abgesperrten Hof, Fabrikgebäude und rauchende Schornsteine im Hintergrund. Auf diesem Hof nun sitzt eine schwindsüchtige Proletarierin und wärmt sich an den spärlichen Sonnenstrahlen, die die Mauern durchdringen...

Die Parasitäreit zwischen der sozialen Lage und der Tuberkulosesterblichkeit hat man zunächst in England erkannt, und

Wie bekämpft man den Krebs?

Erste Anzeichen — Die verschiedenen Arten — Rechtzeitige Behandlung notwendig

Die öffentlichen Körperschaften beschäftigen sich intensiv mit der Bekämpfung der großen Volksleiden. Es gibt ein deutsches Reichsgesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und ein preussisches Tuberkulosegesetz. Die Stadt Berlin hat ein weitverzweigtes Netz von Tuberkulose- und Geschlechtskranken-Fürsorgestellen. Von der Krebsbekämpfung hört man eigentlich weniger; trotzdem steht der Krebs in der Reihe der Todesursachen im Deutschen Reich an dritter Stelle nach Alterschwäche und Krankheiten der Kreislauforgane, und vor der Tuberkulose. Es starben an Krebs im Jahre 1927 68.945 Menschen gegen 66.235 im Jahre 1926. An Tuberkulose starben 1927 59.037 Menschen, im Jahre 1926 61.408. Man sieht also, daß die Zahl der Todesfälle an Krebs nicht nur höher ist als die an Tuberkulose, sondern daß die Zahl im Jahre 1927 gestiegen ist gegenüber dem Vorjahre, während die Zahl der Tuberkulose-Todesfälle zurückgegangen ist.

Wenn es trotzdem nicht im eigentlichen Sinne eine systematische Krebsbekämpfung gibt, so ist das darin begründet, daß

die Natur dieser Krankheit noch nicht völlig erforscht ist

und man heute noch nicht sagen kann, auf welche Art man die Entstehung eines Krebses vermeiden kann. Mit einiger Sicherheit ist wohl zu sagen, daß der Krebs keine Infektionskrankheit ist, also nicht durch lebende Erreger hervorgerufen und von Mensch zu Mensch übertragen wird. Ein Krebskranker ist daher für seine Umgebung ungefährlich, im Gegensatz zu dem Tuberkulosekranken, der seine Krankheitserreger austreibt und eine ständige Gefahrenquelle für die Menschen bedeutet, die mit ihm die Wohnung oder gar den Schlafraum teilen müssen. Hier sind also schon verschiedene Gründe, warum die Krebsbekämpfung anders sein muß als die Tuberkulosebekämpfung und warum man überhaupt kaum von einer systematischen Krebsbekämpfung sprechen kann. Einmal kennen wir nicht die Ursache der Entstehung und wissen daher auch nicht, wo wir mit der Verhütung bei dem Individuum einzusetzen haben, zweitens kommt eine Übertragbarkeit nicht in Frage, womit alle Probleme, die den Schutz der Umwelt betreffen und die sowohl bei der Tuberkulose als auch bei der Geschlechtskrankheitenbekämpfung eine so große Rolle spielen, beim Krebs fortfallen.

Die hohe Sterblichkeitsziffer beweist aber trotzdem, daß dem Krebsproblem die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden muß. Man kann nicht sagen, daß die Häufigkeit des Krebses an sich steigt. Der Krebs ist

die typische Krankheit des reiferen Alters,

bei Kindern und Jugendlichen kommt er relativ selten vor. Nun hat sich aber durch den Geburtenrückgang der letzten 15 Jahre die Alterszusammensetzung des deutschen Volkes stark verändert. Die älteren Jahrgänge sind unersetzlich stark besetzt, so daß das relativ häufige Erscheinen des Krebses als Todesursache nicht verwunderlich ist. Auch in der Diagnose des Krebses ist man heute sehr viel sicherer als in früheren Zeiten, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß früher eine große Anzahl von Todesfällen unter allgemeinen Diagnosen liefen, die heute als Krebs richtig statistisch erfaßt werden.

Ruß man sich nun mit dem Vorhandensein des Krebses als eine der häufigsten Todesursachen abfinden und steht man dieser Krankheit vollständig machtlos gegenüber? Zu einem solchen Pessimismus ist durchaus keine Veranlassung vorhanden. Im Gegenteil ist es eine dringende Notwendigkeit, daß sich die Aufklärung recht intensiv mit dieser Frage befaßt. Wenn wir auch noch nicht sagen können, wie der Krebs entsteht und wie man seine Entstehung verhindern kann, so kann man doch sagen, auf welche Symptome zu achten ist, um ihn möglichst frühzeitig zu erkennen und zur Behandlung zu bringen.

Nur ein frühzeitig erkannter und behandelter Krebs bietet Aussicht auf Heilung.

Gleichgültigkeit gegen Krankheitserscheinungen, Sorglosigkeit gegenüber dem eigenen Körper ist eine Krankheitserscheinung des deutschen Volkes, die ganz allgemein ungeheuren Schaden anrichtet, die aber tödlich wirkt, wenn es sich um Krebs handelt.

Der Krebs tritt auf als eine Geschwulst. Diese Geschwulst kann an allen Organen des Körpers in Erscheinung

treten. Bei den Frauen ist eine der häufigsten Formen der Brustdrüsenkrebs. An diesem Organ sowie an jeder Stelle, von der aus er äußerlich bemerkbar ist, kann die Feststellung, daß sich eine Geschwulst bildet, eigentlich von jedem Laien getroffen werden. Schwieriger ist es selbstverständlich, eine Geschwulstbildung zu erkennen, die an einem inneren Organ lokalisiert ist. Nun ist nicht etwa jeder kleine Knoten, den man in der Haut oder in der Brustdrüse einmal wahrnimmt, Krebs. Es gibt auch eine große Anzahl von gutartigen Geschwulsten, die völlig harmlos sind. Zweck dieser Ausführungen soll nicht etwa sein, das Publikum zu veranlassen, selbst eine Diagnose zu stellen, man soll auf jede Geschwulstbildung achten und sofort einen Arzt zu Rate ziehen, um feststellen zu lassen, ob es sich um Krebs oder um etwas Gutartiges handelt.

Sehr verdächtig auf Krebs ist jede Geschwulst, die ein schnelles Wachstum zeigt.

Mit dem schnellen Wachstum geht ein ausgesprochener Kräfteverfall einher, so daß die Menschen meist ein schweres Krankheitsgefühl haben, auffallend elend aussehen, aber doch noch, da sie häufig im Beginn keine ausgesprochenen Schmerzen haben, ihre ganze Energie zusammennehmen und nicht auf den Gedanken kommen, daß etwa die kleine Geschwulst, die sie in der Brustdrüse bemerken, die Ursache einer wirklich schweren Erkrankung ist.

Sieht der Krebs an inneren Organen, dann hat er dieselbe Tendenz, schnell und stark zu wachsen und je nach der Lokalisation macht er ganz bestimmte Beschwerden. So kann z. B. ein Krebs in der Speiseröhre die Nahrungsaufnahme unmöglich machen, während bei Magenkrebs die Nahrung wohl gekostet werden kann, aber unter Umständen wieder erbrochen wird, der Unterleibs Krebs führt zu schweren unregelmäßigen Blutungen usw. Blutungen können bei jeder Form des Krebses entstehen, wenn durch die wachsende Geschwulst ein Blutgefäß beschädigt wird. Blutiges Erbrechen, Blutabgang mit dem Stuhl und unregelmäßige Unterleibsblutungen im Verein mit anderen Beschwerden und etwa einer fühlbaren Geschwulst sind daher verdächtig auf Krebs, wenn solche Blutungen selbstverständlich auch aus vielen anderen Anlässen herrühren können. Unterleibsblutungen sind besonders verdächtig bei Frauen, in höherem Alter, jenseits der Wechseljahre, wenn die monatlichen Blutungen bereits aufgehört haben.

Wird der Krebs nicht rechtzeitig behandelt, dann entstehen sogenannte Metastasen, das sind Tochtergeschwülste, die an einem anderen Organ, häufig weit entfernt von der Muttergeschwulst, auftreten können. Sind solche Metastasen in lebenswichtigen oder inoperablen Organen entstanden oder ist die Ausgangs geschwulst so groß geworden, daß sie nicht mehr zu entfernen ist, dann ist der Krebs unheilbar geworden, und die Menschen gehen, häufig unter großen Qualen, zugrunde.

Kommt der Krebs rechtzeitig zur Behandlung, dann wird er operativ entfernt und durch Nachbehandlung mit Röntgen- oder Radiumstrahlen kann man in den meisten Fällen ein Wiederauftreten der Krankheit vermeiden.

Erforderlich ist, daß der Krebs vollständig operiert wird, und diese vollständige Operation ist nur möglich, wenn die Krankheit noch nicht so weit fortgeschritten ist, daß zu große Teile des Organes zerstört sind.

Wenn wir auch in erster Linie den Krebs erforschen müssen, bevor eine systematische Bekämpfung möglich ist, so ist es doch heute schon möglich, durch Aufklärung darauf hinzuwirken, daß die Krankheit, die im Beginn heilbar ist, geheilt wird, und sowohl die Zahl der Todesfälle als auch die Zahl der Fälle, die durch diese Krankheit ein langes und qualvolles Sickschicksal erliden, herabzusetzen. Die Charité besitzt im Krebsforschungs-Institut eine Abteilung, wo sachärztliche Untersuchung und Behandlung erfolgt. Auch die Stadt beschäftigt sich neuerdings mit der Organisation der Krebsfürsorge. Die verdichtete Bevölkerung hat so an sich die Möglichkeit, bei jedem Krankheitsverdacht einen Arzt zu Rate zu ziehen und sich der notwendigen Behandlung rechtzeitig zu unterwerfen. Den wichtigsten Teil der Krebsbekämpfung muß die Bevölkerung selbst übernehmen, indem sie von diesen Möglichkeiten Gebrauch macht.

Dr. Käthe Frankenthal.

leidem man angefangen hat, großzügige Sozialpolitik zu treiben, vor allem eine gesunde Arbeiterwohnungspolitik, hat eine Verringerung der Tuberkulosesterblichkeit sich anbahnen und Fortschritte machen können. Die Abschaffung der Lebensmittelschlechte hat dazu das ihrige beigetragen. Denn die dadurch gesteigerten Reallöhne haben die Widerstandskraft der Arbeiter gehoben und der verheerenden Krankheit dadurch unmittelbar entgegen gewirkt. England zeigt jetzt trotz des ungünstigen Klimas die niedrigste Tuberkulosesterblichkeit. So hat die englische Wohnungs- und Ernährungs politik, die nicht zuletzt dank der Bestrebungen der Trade Unions erkämpft wurde, ihren starken Anteil an der Verringerung und damit bedeutenden Einfluß auf den Gang der Tuberkulosesterblichkeit gehabt.

Dieselbe Tendenz eines allmählichen Sinkens der Tuberkulosesterblichkeit herrscht auch in den anderen Ländern. In der Vergleich der Statistiken der Industrie- und der Agrarländer zeigt die günstige Lage der ersteren, denn die Industrialisierung hat während der letzten Jahrzehnte nicht nur Fabrikrauch und -staub sowie andere Nüßstände herbeigetragen, sondern auch positive Wirkungen gezeitigt, nämlich den gewerkschaftlichen Zusammenschluß der Arbeitermassen. Durch diesen bewußten Aufstieg der Arbeiterbevölkerung wurde ein stärkerer Ausgleich für die mit der Industrialisierung verbundenen hygienischen Nüßstände sowie z. T. ihre Beseitigung ermöglicht. Auf diese Weise wird es klar, warum die Tuberkulosesterblichkeit in Agrarländern, trotz der besseren Luftbeschaffenheit und trotz der überwiegenden Beschäftigung ihrer Bewohner im Freien, größer ist als in Industrieländern, deren Bevölkerung sich in besserer Lage befindet. Dieselbe Erklärung gilt auch für die Tatsache, daß akute Infektionskrankheiten, wie Typhus u. a., in den Industrieländern so gut wie verschwunden sind, während sie in Agrarländern immer noch große Opfer fordern.

Der uns zur Verfügung stehende Raum erlaubt uns nicht, auf die ausführliche Analyse der Ursachen der verminderten Säuglingssterblichkeit zu verweisen. Es steht jedoch fest, daß die sich ausbreitende Gesundheitsfürsorge hier ihren starken Anteil hat. Die Ausgestaltung der Gesundheitsfürsorge steht aber mit der Demokratisierung der Kommunalverwaltung in enger Verbindung. Auch hier also ist der Einfluß der Arbeiterklasse spürbar.

Am 27. Februar d. J. hat auch die Reichsregierung Richtlinien über Gesundheitsfürsorge in der verdichteten Bevölkerung herausgegeben. Diese Richtlinien sind noch verbesserungsbedürftig, wobei es auch hier auf die Machtverhältnisse ankommt. So ist die soziale Hygiene jetzt eine der wichtigsten Angelegenheiten der Arbeiterklasse. Die Gewerkschaften haben diese wichtige Tatsache erkannt und eine Resolution gefaßt, in der die Verbreitung des sozial-hygienischen Unterrichtes gefordert wird. Leider sind wir noch nicht so weit.

Der grüne Star,

eine Augenkrankung, die früher unweigerlich zur Erblindung führte, wurde seit gerammer Zeit operativ mit einigem Erfolg behandelt. Jedoch hatte die Operationsmethode den Nachteil, daß der Erfolg meist zeitlich begrenzt war. Der Berliner Augenarzt Dr. Karl Hamburger hat mit Unterstützung der Reichsgesellschaft der Deutschen Wissenschaft eine neue, voraussichtlich dauerhaftere Behandlungsweise eingeführt. Er ruft durch Reizung mit dem Höllenstein künstlich eine Entzündung hervor, deren Stärke je nach Bedarf regulierbar ist und die wieder aufgehoben werden kann. Zur Herabsetzung der Blutfalle benutzt er einen Nierenmercurpräparat, der injiziert oder direkt ins Auge eingeträufelt werden kann. Die beiden Ursachen des grünen Stars (Verhärtung des Auges, übermäßige Blutsüße der Augenhäute) werden auf diese Weise beseitigt.

Im Schatten des Stuhls Elektrischen

ROMAN VON
LAWRENCE H. DE BERRY

Copyright by Merlin-Verlag G.m.b.H., Baden-Baden

(11. Fortsetzung.)

„Das möchte ich dich fragen. Komm mir nach, in das Café dort drüben. Ich muß mit dir reden.“

Tommy gehorchte; er folgte dem Spiegel in das um diese Stunde leere Café und setzte sich an dessen Tisch.

„Dich hätte ich nie und nimmer zu sehen erwartet, Tommy Anderson“, sagte Calmer.

„Still, ich heiße Louis Carduche.“

„Wie?“

Dem Spiegel sprangen vor Staunen die Augen fast aus den Höhlen.

„Wie? Du bist also der verdammte Kerl von der Agentur Pinferton?“

„Woher weißt du das?“

Run war an Tommy die Reihe zu staunen.

John Calmer wurde etwas verlegen.

„Ich habe es erfahren“, entgegnete er ausweichend. Dann starrte er den jungen Mann an, grinst plötzlich über das ganze Gesicht und küßt sie:

„Und Calvin Fuller ist tatsächlich auf dich hereingefallen?“

„Ja. Aber John, nicht wahr, du wirst...“

„Wohin läßtst du mich denn? Glaubst du, daß ich einen alten Freund verrate?“ fragte der Spiegel empört.

„Früher warst du ein anständiger Kerl, John; und wir waren ja wirklich gute Freunde. Wie geht's Jenny?“

„Gut.“

„Und was treibst du hier? Immer noch beim alten Beruf?“

John Calmer wurde abermals verlegen, ja, er errötete sogar.

„Nein, leider nicht. Jenny hat es mit der Religion bekommen und wollte keinen Einbrecher mehr zum Mann. Sie sagte: Entweder du führst einen tugendhaften Lebenswandel, oder ich lasse mich scheiden und gebe mit den Kindern fort! Was sollte ich machen? Ich konnte doch die Kinder nicht verlieren.“

„Und was bist du jetzt?“ fragte Tommy neugierig.

John Calmer kratzte sich hinter dem Ohr.

„Ja... siehst du, Tommy... ich war doch an keine regelmäßige Arbeit gewöhnt... man findet auch so schwer etwas... und die Kinder müßen doch leben; es sind noch drei hinzugekommen, einmal Zwillinge... und da, nicht wahr...“ Er stockte, blinzte Tommy lächelnd an. Der verlor die Geduld.

„Sprich doch, Mensch, ich kann nicht bis zum Abend hier sitzen und warten. Wo arbeitest du?“

„Bei der Agentur Cardigan“, stammelte der einstige Einbrecher schuldbehaftet.

„Hui Teufel!“

Tommy warf dem Freund aus seinen früheren Taschendiebtagen einen ehrlich empörten Blick zu.

„Du, John? Ich kann es kaum glauben. Du hilfst Calvin Fuller die armen Teufel unterdrücken? Schämst du dich denn gar nicht?“

„Doch“, gestand John Calmer, „ich schäme mich. Aber was soll man machen? Jenny ließ mir keine Ruhe.“

„Sie findet also, daß das Spiegeln ein anständiger, tugendhafter Beruf ist“, fauchte Tommy.

„In der Bibel steht, daß man nicht stehlen darf, das Spiegeln aber wird gar nicht erwähnt, und Jenny hält sich streng an die Bibel. Außerdem“, fügte John Calmer entschuldigend hinzu, „beispiele ich augenblicklich wirklich keinen armen Teufel, sondern einen Millionär.“

Tommy starrte den einstigen Freund einen Augenblick verständnislos an, dann begriff er und begann zu lachen.

„Ach so, du bist also Jack's Schatten! Das ist famos!“

Er blickte dem anderen ins Gesicht.

„John, sag' die Wahrheit, um der alten Tage willen, kann ich mich auf dich verlassen?“

„Ja, Tommy.“

„Wenn mich aber deine gottesfürchtige Frau sieht? Konntest du sie bewegen, den Mund zu halten?“

„Denn tränkst seit einem Jahr, geht fast nicht aus dem Haus.“

„Das freut mich“, meinte Tommy roh, aber der Gatte der gottesfürchtigen Frau verzicht ihm diese Herzlosigkeit.

John Calmer neigte sich vor, sprach leise, sehr ernst:

„Sei auf der Hut, Tommy. Cardigan ist während auf dich. Er hat seinen Leuten eine Belohnung versprochen, wenn sie über dich etwas Nachteiliges herausbringen können. Es ist nicht ausgeschlossen, daß einer von ihnen feinerzeit deinen Stechbrief gefehen hat, dich wiedererkennt.“

„Unsanft! Ich lebe nun seit einem Jahr wieder in Amerika, und niemand hat mich erkannt.“

„Sei trotzdem vorsichtig.“

„Ja.“

Tommy streckte dem Spiegel die Hand hin:

„Danke. Hör mich an, John, alter Kerl, solange der Streik währt, bleib du nur ruhig bei der Agentur Cardigan, aber nachher... es geht nicht an, daß ein so anständiger Mensch wie du einen so gemeinen Beruf ausübt.“

„Das sag' ich mir so selbst oft, Tommy. Aber was soll man tun? Du verstehst das nicht, bist nicht verheiratet. Heirate um Gottes willen nie eine Frau, die in Religion macht, das ist die Hölle auf Erden.“

John Calmer feuerte tief, nickte Tommy nach einmal zu und verließ das Café.

Nun Abend begleitete Calmer Tommy und Jack zum Heim der Gordons, meinte dann:

„Wozu soll ich im dunklen Hausflur stehen. Ich gehe heim. Wenn Sie an meinem Fenster vorbeikommen, Herr Fuller, so pfeifen Sie, damit ich Sie heimbringen kann. Wer Herr Carduche soll sich im Schatten halten.“

Jack, den Tommy über die Person seines Schattens aufgeklärt hatte, versprach es.

Sie fanden David Gordon äußerst verstimmt vor. Die Stimmung unter den Streikern wurde immer gedrückt, und seitdem in den Streikfäden die Nationen verfürzt worden waren, gaben die Frauen den Männern keine Ruhe mehr, verlangten, daß sie an die Arbeit zurückgehen.

„Unsere Leute“, erklärte David, „sind fürchtbar unter dem Gefühl der Ohnmacht. Run Regen die Betriebe bereits seit fast zwei

Monaten still, und Calvin Fuller rührt keine Hand. Er fährt mit vergnügtem Lächeln im Auto durch die Stadt, scheint sich überhaupt für das Ganze nicht zu interessieren. Es wäre weit besser, wenn Streikbrecher kämen, selbst auf die Gefahr hin, daß die eine oder andere Patriot d' A-b-e wieder aufnimmt. Wenigstens würden unsere Leute wütend werden. Aber so...“

„Haben wir denn keine Genossen hier?“ erkundigte sich Tommy.

„Unter den Streikern zehn, im Komitee außer Bessy, dem Vater und mir nur Charles Ableigh. Ich sag dir, Tommy, es ist kaum zu glauben, wie wenig klassenbewußt die Arbeiter von Fullersville sind. Jede „offene Werkstatt“-Stadt ist glücklich, aber ich glaube, Fullersville ist die größte von allen. Die Leute erschrecken ja, wenn man nur das Wort „Workers Party“ ausspricht. Ableigh und ich rennen herum wie verrückt, gehen von Haus zu Haus, aber hinterher kommt der katholische Pfarrer gelaufen — Calvin Fuller weiß sehr gut, weshalb es in Fullersville drei katholische Kirchen gibt — und macht den Weibern die Hölle heiß.“

„Ja“, fügte Bessy Gordon mit ihrer sanftern müden Stimme hinzu. „Und auch die Quäler erschrecken uns die Arbeit. Viele von ihnen, wie zum Beispiel die alte Craft, meinen es wirklich gut, helfen auch finanziell, wo sie können, aber sie predigen immer Veröhnung, Feindschaft, es ist...“

Sie konnte den Satz nicht beenden, die Tür wurde aufgerissen und Charles Ableigh fürzte herein, blaß, mit verflörten Zügen.

„David! Jack!“ rief er. „Das Geld ist fort! Gestohlen!“

„Wie?“

„Was?“

„Unmöglich!“

„Wann hast du es bemerkt?“

Alle sprachen durcheinander.

Ableigh mischte sich den Schweiß von der Stirn und fiel schwer auf einen Sessel.

„Vor einer halben Stunde. Wir müßen doch morgen Rehl kaufen; ich wollte das Geld herauslösen... Und... Kein Cent ist mehr da.“

„Wo hattest du das Geld aufbewahrt, Genosse?“ fragte Tommy.

„In einer feuerfesten Kasse. Ich hatte sie einmal von einem Onkel geerbt. Sie war nicht erbrochen. Jemand, der das Wort konnte...“

„Was war das Wort?“ wollte Tommy wissen.

„Debs, für diese Woche.“

„Und wer kannte das Wort?“

„Alle Mitglieder des Geheimkomitees. Das mußte sein, für den Fall, daß der eine oder andere von uns verhaftet würde.“

David Gordon sagte heftig:

„Das ist unsere Schuld. Wir hätten schon längst den Spiegel ausfindig machen müßen.“

„Es muß also unbedingt einer von den beiden J. W. W. sein.“ meinte Tommy.

„Wie heißen sie, Jack?“

„Fred Duggan und Alf Butler.“

„Für eine Woche sind wir noch versorgt!“ rief Charles Ableigh verzweifelt. „Aber dann...“

„Weshalb bist ich nicht einen Monat früher zur Welt gekommen“, seufzte Jack.

„Bricht der Streit jetzt zusammen“, sagte Bessy Gordon, „so sind die Leute für Jahre hinaus entmutigt.“

„Er darf nicht zusammenbrechen“, sprach David Gordon hart. „Was immer geschieht, der Streit muß siegreich durchgeführt werden.“

„Die Gewerkschaft...“ warf der alte Gordon ein.

„Unfinn!“ rief Tommy heftig. „Ihr habt ja gesehen, daß auf die kein Verlaß ist. Nachdem die zwei von ihr geleiteten Organisatoren gefesselt worden sind, hat sie den Mut verloren, nennt den Streit, um sich zu rechtfertigen, einen wilden Streit, der sie nichts angeht. Hätte mich nicht die Partei auf eigene Faust hergeschickt...“

„Ja“, meinte Ableigh, „von der Gewerkschaft können wir nichts erwarten.“

Tommy, der eine Weile nachdenklich geschwiegen hatte, ergriff das Wort:

„Das Geld ist das wenigste, Geld werden wir schon irgendwie aufstreifen. Die Hauptsache ist, daß wir den Spiegel erwischen.“

„Eine schwere Sache. Keinem von den beiden, die wir verdächtigen, ist etwas nachzusehen.“

„Sind die zwei verheiratet?“ fragte Tommy unvermittelt.

„Fred Duggan hat eine Frau, Alf Butler ist Junggeselle.“

„Hat er nicht einmal eine Freundin?“ forschte Tommy weiter.

„Doch“, erwiderte Bessy Gordon. „Eine kleine Verkäuferin, Angel Wing. Aber weshalb willst du das wissen, Genosse?“

„Weil ich gut mit Frauen fertig zu werden verhebe“, entgegnete Tommy mit einem gewissen Stolz. „Wo arbeitet das Mädchen?“

„In Cranburys Drogerie.“

„Gut, ich will sehen, was sie machen läßt.“

Sie sahen noch etwa eine Stunde beisammen, berieten sich, besprachen allerlei. Dann gingen Tommy und Jack. Sie pfiffen, wie sie es versprochen hatten, vor Calmers Heim, und der Spiegel kam gelaufen.

„John“, sprach Tommy, „John, alter Freund, du mußt uns einen Dienst erweisen.“

John Calmer zuckte beunruhigt die Achseln.

„Was willst du denn, Tommy?“

„Niemand wird je erfahren, daß wir es von dir wissen, John“, beteuerte Tommy und hob seinen Arm unter den des Spiegels.

„Wo los, was willst du?“

„Wer ist der Spiegel im Geheimkomitee?“

„Herrgott, Herr Fuller hat mich in dieser Sache schon halbtot gequält“, stöhnte John Calmer. „Ich weiß doch selbst nicht, wer der Kerl ist. Das ist Cardigans Star-Spiegel, den behält er für sich. Herr Fuller wollte mir nie glauben, daß ich den Namen nicht weiß.“

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Die Schule der Zukunft

Auf einem Pädagogen-Kongress in den Vereinigten Staaten unterhielt man sich darüber, wie die Schule von 1979 aussehen würde. Man sprach die Hoffnung aus, daß die Unterrichtsgebäude nicht mehr in den Städten, sondern auf dem Lande inmitten weit ausgedehnter Spielplätze liegen sollten; daß je nach den einzelnen Unterrichtsthemata Bibliotheksräume, Musik-, Literatur- und Sportgebäude eingerichtet würden. Der Unterrichtsplan, der bisher immer vom Standpunkt des Erwachsenen aufgestellt wurde, soll dann vom Kinde gestaltet werden. Um jedes Anzeichen von Unterordnung zu vermeiden, müssen auch die Tische verschwinden, und der Verkehr zwischen Lehrern und Kindern soll schon in frühesten Jahren den Charakter der Kollegialität tragen.

Die 114 Brandopfer des Sowjetkino.

Die Presse berichtet über den schrecklichen Kinobrand in dem Dorfe Klein-Igolino, Gouvernement Michinowgorod, der 114 Menschenopfer kostete. Die Sowjetblätter befaßen sich immer wieder mit der Katastrophe. In Moskau fand vor kurzem eine öffentliche Diskussion über die Ursachen des Brandes statt. Ein gerichtliches Nachspiel ist zu erwarten. Die Leningrader „Rote Zeitung“ schildert ausführlich die Umstände, unter denen der Brand entstand, und offenbart dabei Dinge, die man kaum für glaubhaft

halten würde, wenn sie nicht leider all zu wahr wären. Die Durchführung fand in der Werkstätte der Produktionsgenossenschaft der Metallarbeiter statt. Obgleich der Raum nur für 120 Personen berechnet war, hatten sich 250 zusammengedrängt. In der Werkstätte gab es verschiedene Öle, Gas und Spiritus; erst vor vier Tagen hatten sich aus einem geplatzen Behälter mehrere Liter Petroleum über den Fußboden ergossen. Das Publikum rauchte trotzdem lustig drauf los. Es war Freitag und so gab es nicht wenig Besoffene. Der Vorführungsapparat war vom Publikum nicht getrennt; der betrunkenen Kinobesucher selbst spielte Harmonika und überließ die Vorführung irgendjemand aus dem Publikum. Als plötzlich der Brand ausbrach, war der Vorführer der erste, der zum Ausgang drängte und sich auch wirklich rettete. Der Zuschauer bemüht sich eine ungeheure Panik. Vor dem Ausgang bildete sich ein Menschenknäuel, das den einzigen Ausweg verperrte. Die Fenster waren mit eisernen Gittern versehen. Ein Teil des Publikums stürzte in den Keller. Die Menschen verbrannten bei lebendigem Leibe. Als das Haus zusammenstürzte, fand man 114 verkohlte Leichen — 114 von 240 Zuschauern waren ums Leben gekommen, darunter 32 Kinder unter 14 Jahren. Die Moskauer „Arbeiterzeitung“ ergänzt dieses Bild durch die Schilderung der unglaublichen Lynchjustiz, die die Bauern an den vermeintlichen Schuldigen verübten. Sie warfen den Vorstehenden der Produktionsgenossenschaft der Heimarbeiter einfach ins Feuer, so daß auch er lebendig verbrannte. Die „Rote Zeitung“ schließt ihren Bericht mit der Feststellung: Schuld an der Katastrophe ist der Sauf, die Kulturlosigkeit, das mangelfulde Verantwortlichkeitsgefühl, Nachlässigkeit, Vermohrtosung und Unorganisiertheit.

Die Kunstakademie eines Negers.

In der sonnengebirteten Ebene von La Mancha, wo einst Don Quixote sein phantastisches Herdentum tummelte, liegt das Dörfchen Bolkarrobledo, dessen ganzer Reichtum Sand und Stein ist. In dieses Dörfchen ist ein Negger von Kuba her verschlagen worden, ein Negger mit Maleraugen, der Gefallen fand an dieser graugelben Erde und seine Kunst an Stein und Sand verwarf. Er blieb nicht dabei, die Natur selbst zu porträtieren, er wollte sie auch durch andere porträtieren lassen. Er richtete in dem Dörfchen eine Schule für Zeichen und Malen ein, und bekam Zulauf. Die Bauern von Bolkarrobledo entdeckten in der Kunst einen neuen Beruf für ihre zahlreichen Kinder, die der Heimatboden nur allzu kümmerlich ernährte. Aus allen Dörfchen der Mancha kamen Kinder, die Künstler werden wollten, und die Behörden unterstützten den Kunststifter des Volkes. Der Negger hat heute seine Schule, seine höchstpersönliche „Kunstakademie“, in der nicht weniger als 250 Bauernkinder zeichnen und malen lernen. Doch einmal die Bauern der Mancha zum Pinsel greifen und daß ihnen ein Negger Unterricht in der Kunst erteilt, das hätte sich ihre alter Cobaleros auch in seinen kühnsten Phantasien nicht träumen lassen.

Tontilm und Prohibition.

Ein amerikanischer Regisseur, der zurzeit einen großen Tonfilm dreht, im Laufe dessen man ein Restaurant sieht, in dem die Lebewelt verkehrt, hat bei der Regierung den Antrag gestellt, die Einfuhr von zwei Kisten Champagner zu genehmigen, da alle Versuche, den Klang auffringender Champagnerpfropfen nachzubilden, fehlgeschlagen seien. Nur wirklich Champagner erzeuge das eigenartige Geräusch des „Propfentallens“.



Dienstag, 30. Juli.

Berlin.

- 16.00 Mause: Der Sternhimmel im Monat August.
 - 16.30 Alfred Wolfenstein: Heutige Volkspiele in antiken Arenen.
 - 17.00 Josef Weiß: a) Zwei Klappodien op. 73; b) Geharnischter Walzer aus op. 65; c) Hexentanz aus op. 71. (Der Komponist am Flügel).
 - 17.30 Unterhaltungsmusik.
 - Anschließend: Mitteilungen des Arbeitsamts Berlin-Mitte.
 - 18.40 Stände mit Büchern: Prof. Dr. Werner und Mitwirkende: Die deutsche Ballade in Wort und Ton.
 - 19.10 Alfred Manes: „Sirenenfuge durch das Versicherungswezen.“
 - 19.35 Dr. Artur Kürschner: Berlin an der Nordsee.
 - 20.00 Aus dem Zoo: Konzert.
 - 21.00 Konzert, Dirigent: Prof. Hugo Röhde. 1. Heinrich Schütz: In Ewigkeit, Hymnen für fünfstimmigen gemischten Chor, Orgel, Harfe, Soloviolino und Geigenchor. 2. Wilhelm Berger: Ozean der Ozeane über den Wassern, op. 55, für vierstimmigen gemischten Chor und Orchester. 3. Claude Debussy: Die Auserkorenen, für Frauenstimmen, Soloflor und Orchester. Die Erzählerin, Alto; Maria Peschken; Die Auserkorenen, Sopranolo; Emmy von Stetten.) 4. Hugo Wolf: Morgenkymnus für gemischten Chor und Orchester. (Berliner Funkorchester, Berliner Funkchor.)
 - Nach den Abendmeldungen Bildfunk.
- Königswinterhausen.
- 16.30 Ob.-Reg.-Rätin Albrecht: Die Gewerbetehrerin.
 - 16.30 Ob.-Stud.-Dir. Prof. Dr. Werner und Mitwirkende: Die deutsche Ballade in Wort und Ton.
 - 17.00 Nachmittagskonzert von Leipzig.
 - 18.00 Karl Graef: Sprachspiele, Artikulation.
 - 18.30 Claude Grandier: Die Erkenntnis des Menschen in der französischen Literatur.
 - 18.35 Hans von Kliewel: Der Adel im neuen Staat.
 - 19.20 Reinhold Stalje: Deutsche Meister des Karthaus.

Öffentliche oder private Verkehrsmittel?

Wem nützt das neue Projekt?

„Cui bono?“ — „Wem bringt es Vorteil?“ Diese Jahrtausende alte, aus dem Weisheitsjahre des republikanischen Römervolkes stammende Frage drängt sich einem angelegentlich der Hochflut von Projekten auf, die Berlin mit Rücksicht auf den modernen Verkehr gründlich umgestalten wollen. „Abbruch der Spittelkolonnen“ — „Verlegung des Zoo“ — „Großverkehrswege durch den Tiergarten“ — sind nur einige der Pläne, um die ein heißer Meinungsstreit entbrannt ist. Indessen nicht nur hier in Berlin, sondern in allen Großstädten des Reiches entfachen die Lösung des Verkehrsproblems und die Gestaltung des Stadtbildes fortwährend Kämpfe. Deshalb ist Klarheit über den grundsätzlichen Standpunkt sozialdemokratischer Gemeindepolitik in allen derartigen Fragen für uns in der Reichshauptstadt ebenso wichtig wie für die kommunalpolitisch tätigen Genossen im Reich.

Alle Projekte, die unter rücksichtsloser Opferung vorhandener Grünflächen, historischer Baudenkmäler, alter Baumbestände, breite, gradlinige Fahrbahnen zwischen Verkehrszentren und von diesen zu den verkehrswichtigen Landstraßen schaffen wollen, bergen gerade für den modern denkenden Menschen eine große Gefahr: Sie blenden durch die großzügige Unbekümmertheit, mit der sie dem technischen Fortschritt, dem Tempo des modernen Wirtschaftslebens Platz machen wollen. Die Vereinigten Staaten von Amerika, das Land der Technik, das Autoparadies, sind — bewußt oder unbewußt — das Ideal der Schöpfer und Befürworter solcher Projekte. Wir werden — behaupten sie — bald eine ähnliche Verkehrsrevolution erleben wie die Amerikaner, ja, wir hoffen dies; und wir müssen uns als weitsehende Menschen darauf einstellen.

Das ein merkwürdig einseitig verzeichnetes Bild Amerikas den deutschen Verkehrsplaner immer wieder als Vorbild hingestellt wird, daß die Voranstellung der Wünsche des Autoverkehrs vor die Rücksichten auf Volksgeundheit und Allgemeinwohl (wozu doch auch das schöne Stadtbild gehört!) schon fast als Selbstverständlichkeit hingenommen wird — das ist in hohem Maße die Schuld eines großen Teiles der bürgerlichen Presse. Die Kleineninserate der Autofabriken und Velfirmen dürfen kaum an Zeitungen vergeben werden, die gegen die tendenziöse Darstellung des amerikanischen Verkehrswezens Front machen und die Übertragung amerikanischer Art des Autoverkehrs auf Deutschland für unmöglich und gar nicht erwünscht erklären würden.

Natürlich sind wir stets bereit, von den Erfahrungen anderer Länder zu lernen. Lehrbeispiel kann uns Amerika sein, weil es sich durch wirtschaftliche, historische und geographische Vorteile einen reicheren Schatz technischer Erfahrungen aneignen konnte als wir. Vom Studium der Verkehrspraxis des wirklichen Amerika versprechen wir uns sogar erheblichen Nutzen. Gerade die amerikanische Verkehrspraxis sieht in großartigem Ausmaß der öffentlichen Verkehrsmitel die Lösung der Aufgabe des Massen-Stadverkehrs. Amerikanische Verkehrsplaner haben statistisch ermittelt, daß in den wesentlichen Großstädten nur ein Viertel der zum Berufs-Fahren des Privatautos benutzten, alle anderen öffentliche Verkehrsmittel! Nur ein Beispiel: Los Angeles, die autoreichste Stadt der Welt, gab 350 000 Dollars = rund 1 1/2 Millionen Mark für den Bau von 40 Fußgänger-tunnels unter den belebtesten Verkehrsstraßen aus! Sofort sank die Zahl der Verkehrsunfälle erheblich! Von derartigen Vorgängen können europäische Städte natürlich lernen. Aber: Solches Studium der tatsächlichen amerikanischen Verkehrspraxis ist etwas ganz anderes als jene Idealisierung, die uns einen

enitellten „Amerikanismus“ aufdrängen will! Die Lobeshymnen auf den amerikanischen Automobilismus, auf das amerikanische „Tempo“, das Gerade von der „motorischen Unterernährung Deutschlands im Vergleich zu Amerika“, lehnt die sozialdemokratische Verkehrsplanung ab, weil sie den geschäftlichen Hintergrund solcher Wunschbilder kennt. Sie wird vielmehr auftauchende Pläne zur Umgestaltung (und meist: Zerstörung) des Stadtbildes daraufhin prüfen, wie weit der gekennzeichnete Zug nach „Amerikanisierung“ bei dem Entwürfe mitgespielt hat!

Reben der geschilderten allgemeinen — vielfach irrtümlich für „amerikanisch“ und daher „modern“ gehaltenen — Geisteseinstellung können auch spezielle Privatinteressen die Umgestaltungprojekte beeinflussen. Der sozialdemokratische Kommunalpolitiker steht daher oft vor der Aufgabe der Entscheidung: Wie weit fordert das Allgemeinwohl den Umbau, vielleicht die Zerstörung historischer Stätten oder hygienisch wertvoller Grünanlagen — und wo will Unternehmerinteresse den Plan zu seinem Vorteile überspannen? So würde bei einer Verlegung des Zoo der bisherige Platz kaum an den Tiergarten zurückkommen, sondern wahrscheinlich mit Zugsbauten besetzt werden. Den Vorteil hätte natürlich die Baupekulation. Die werttätigen Massen im Osten, Norden und Süden hätten dagegen zur volkstümlichsten Bildungsstätte Berlins einen — hin und zurück gerechnet — etwa 20 Kilometer längeren Fahrweg oder vier Stunden weiteren Fußmarsch! Ebenso müßte im Falle des Tiergartens erst der Vorteil für die schaffende Bevölkerung bewiesen werden, der aus der Anlage 36 Meter breiter Autostraßen unter Opferung von 44 Morgen unersehbaren Waldbestandes entstehen soll. Alle anderen Gründe scheiden für uns aus. Denn wenn wir ein Projekt mit der Frage: „Cui bono? Wem bringt's Vorteil?“ prüfen, so muß — sollen wir uns überhaupt mit solchem Plane befassen — die Antwort lauten: Der arbeitenden Volksmehrheit!

REWB. gegen Tarif und Schlichtung.

Was sich ein öffentliches Unternehmen leistet.

Die Angestellten der Märkischen Elektrizitätswerke ließen sich Anfang 1925 von der Werksleitung verlesen, Reserve zu unterschreiben, daß sie auf einen Tarifvertrag verzichten. Einschränkend ist allerdings zu sagen, daß diese Reserve vorwiegend von Unorganisierten unter dem sanften Druck der Werksleitungen unterzeichnet wurden. Sehr bald mußten sich die Angestellten dann allerdings davon überzeugen, daß die erwartete Erhöhung ihrer Gehälter nicht nur ausblieb, sondern daß ihre sonstigen Arbeitsbedingungen, wie die Bemessung der Arbeitszeit usw. sich ständig verschlechterten.

Unter dem Druck dieser Verhältnisse wuchs die Zahl der organisierten Angestellten ständig und schließlich wurden die Angestelltergewerkschaften zu Beginn dieses Jahres in einer von allen Werken beschickten Betriebsräte- und Vertrauensmännertagung beauftragt, wieder einen Angestelltenrat abzuschließen. Mit nicht allzu großer Freude, aber mit um so größerer Bewissenhaftigkeit und Sorgfalt sind die Gewerkschaften (M.E. Bund, G.M. und G.E.W.) an diese Aufgabe herangegangen. Obwohl in einigen Punkten dank dem Entgegenkommen der Angestelltengewerkschaften Einigkeit erzielt werden konnte, scheiterten die Verhandlungen bei der Erörterung der Gehaltsfrage an der starr abweisenden Haltung der REWB.-Vertreter, so daß der Schlichtungsausschuss ange-rufen werden mußte. Dieser fällt am 17. Juli einen Schieds-

spruch, der zwar bei weitem nicht den Erwartungen der Angestellten entspricht, der aber trotzdem nach heftigen Debatten in den verschiedensten Versammlungen angenommen wurde.

Sofort nach Bekanntgabe des Schiedspruches wurde dieser von der Geschäftsleitung der REWB. abgelehnt. Interessant ist dabei, daß schon vor Fällung des Schiedspruches von den Vertretern der REWB. die Erklärung abgegeben wurde, daß der Vorstand den Beschluß gefaßt habe, jeden Schiedspruch, welchen Inhalt er immer haben möge, abzulehnen und sich einer Verbindlichkeits-erklärung mit allen juristischen Mitteln bis zur höchsten Instanz widerlegen würde. In dieser Haltung werde sich der Vorstand auch nicht durch eine etwa versuchte Einflußnahme des Ausschusses der REWB. beirren lassen.

Was sagen die Landkreise der Provinz Brandenburg, die Gesellschafter der REWB. sind, zu dieser unglücklichen Rückständigkeit und Mißachtung der gesetzlichen Schlichtungsinstanzen und -einrichtungen? Die Angestelltengewerkschaften haben die Verbindlichkeits-erklärung des gefällten Schiedspruches beantragt; öffentlich bringt der Schlichter mehr soziales Verständnis für die Lage der REWB.-Angestellten auf, als die Leitung dieses, alle Kreise der Provinz Brandenburg beliefernden Versorgungsunternehmens.

Zuternationale der Kriegsoffer.

Zagung vom 4. bis 6. August in Warschau.

Vom 4. bis 6. August tritt die Internationale Arbeitsgemeinschaft der Verbände der Kriegsoffer und Kriegsteilnehmer, die sogenannte Ciomag in Warschau zu ihrer 5. Jahresversammlung zusammen. Es ist zu unterstreichen, daß die Ciomag die einzige wirkliche Internationale der Kriegsoffer ist. Sie besteht aus 22 Reichsorganisationen in 11 verschiedenen Staaten mit einem Mitgliederstand von 3 Millionen. Als deutsche Organisation gehören ihr an der Reichsbund des Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegerhinterbliebenen und der Reichsoberbund der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen. Das Reichsbanner steht der Ciomag mit kameradschaftlicher Sympathie gegenüber; es ist auf den Tagungen regelmäßig vertreten.

Die Ziele der Ciomag sind: Die Herbeiführung und Förderung regelmäßiger Beziehungen zwischen den Verbänden der Kriegsoffer und früheren Kriegsteilnehmer aller Länder, die Vertretung der materiellen und geistigen Interessen der Kriegsoffer und früheren Kriegsteilnehmer und die tätige Mitarbeit an der Verbesserung der Beziehungen der Völker untereinander und an der Wahrung des Weltfriedens.

In diesem Sinne und in ständiger Fühlung mit den Organen des Völkerbundes und des Internationalen Arbeitsamts hat die Ciomag in den vergangenen Jahren eine unermüdliche Arbeit geleistet, die nicht ohne materielle und vor allem moralische Erfolge geblieben ist.

Volkfest in Mahlsdorf.

Die „Gemeinnützige Siedlungsgenossenschaft Lichtenberger Gartenheim“ veranstaltet am Sonntag, 4. August, ein Volksfest. Das Fest beginnt mit einem Umzug. Treffpunkt nachmittags 13 1/2 Uhr, im Teil II der Siedlung. Freizeitspiel, Marsch nach dem Festplatz. Am Tage werden Festwagen mitgeführt. Beginn des Festes um 14 1/2 Uhr. Programm: Gesangliche Darbietungen, Ansprache, Vorführungen der Radsfahrer auf dem Turnplatz, Turnerische Vorführungen auf dem Festplatz im Ring, Gesangsvorträge im Ring, Handballspiel auf dem Turnplatz, ausgeführt von dem Turnverein, Faustballspiel auf dem Turnplatz, ausgeführt vom Turnverein. Für die Kinder: Kaspertheater und Kinderspiele, wie Reifenschlagen, Sachkipfen, Stangenklettern, Popfischlagen und dergleichen mehr. Nach Eintritt der Dunkelheit Fackelzug der Kinder unter Vorantritt der Musik.

PROGRAMM für die Zeit vom 30. Juli bis 1. August KINO-TAFEL PROGRAMM für die Zeit vom 30. Juli bis 1. August

BTL

Potsdamer Straße 38
Söhne mit Lillian Gish
Menschen ohne Gewissen (7 Akte)

Rheinstraße 14 (An der Kais-Eiche)
Die Liebe der Betty Patterson
mit Dolores Costello
Kin-Tin-Tin schwerer Sieg 5 Akte
Jugendliche haben Zutritt

Odéon, Potsdamer Str. 75
Erolit
mit Ha Rina und Olaf Fjord
Herrn Arnes Schatz
mit Mary Johnson

Turmstraße 12
Die reichste Frau der Welt
mit Lee Parry
Ein Millionenangebot
mit Dolores Costello

Alexanderstr. 39-40
(Passage)
Den ganzen Tag geöffnet!
Die reichste Frau der Welt
mit Lee Parry
Möblierte Zimmer m. Fritz Schulz

Schöneberg

Alhambra Beg. W. 6.30 u. 9.15 U.
S. ab 3 Uhr
Schöneberg, Hauptstr. 30
Erolit
mit Ha Rina und Olaf Fjord
Geschlecht in Fesseln m. W. Dieterle
Bühnenschau

Titania (Ola Schöneberg)
Hauptstraße 49
Beginn ab 6.30 Uhr
Wochenendehen m. Monty Banks
Der Skizzen

Nordwesten

Welt-Kino
Alt-Moabit 99
Frauen und Geld mit Walter Rilla
Die Mädchenhändler von New York

Charlottenburg

Schlüter-Theater
Schlüterstr. 17 W. 7 u. 9.15 U. S. ab 4 U.
Des gr. Erfolges wegen verlängert:
Das Galeeren-schiff
mit John Barrymore
Unter falschem Namen
mit Monte Blue

Steglitz

Titania-Palast
Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke Gutsmuthsstr.
Uraufführung:
Die Arche Noah

Lichterfelde-West

Hi-Li Wochentags 6.30, 9 Uhr
Stg. 3, 7, 9 U. Stg. 3U, J.-V.
Hindenburgdamm 88a
Der König von Soho
mit Emil Jennings
Die Todeskurve von Hilbury Rock
Bühnenschau

Südwesten

Film-Palast Kammersäle
Teltower Str. 1-4 Beginn 6 U.
Gold, Geld, Geld, m. Helm u. Abel
Nie wieder blond
Liebliche kleine Dingerchen

Mariendorf

Ma-Li Mariendorfer
Lichtspiele
Chausseestraße 333 Stg. 1 Uhr Jug.-V.
Indizienbeweis
Seelen im Sturm
Bühnenschau

Süden

Th. am Moritzplatz
Beginn: W. ab 6.15 Uhr, Stg. ab 4.30 Uhr
Der Graf von Monte Christo I. T.
Das Lademädel
mit Mary Pickford

Südosten

Filmbeck Beginn: W. 6.30 Uhr
S. 3 Uhr
Skalitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof
Erolit
Serenissimus u. d. letzte Jungfrau
Gute Bühnenschau

Urania-Theater
Wrangelstr. 11, Köpenicker Brücke
Woch. 6.45, 8.45 Uhr. Stg. 2.45, 5, 7, 9 Uhr
Der Dornenweg einer Fürstin
Der Heldengunge von Missouri
Bühnenschau

Neuköln

Primus-Palast
Hermannplatz
Liebelel
nach der Novelle von A. Schnitzler
mit Evelyn Holt u. Vivian Gibson
Auf der Bühne:
Stephan und Nicolai
Straßenmusikanten

Niederschöneweide

Elysium (Film-Palast)
Hasselwerderstraße 17
Das Kind des anderen
Pat u. Palachen am Nordseestrand

Weißensee

Schloßpark Film-Bühne
Berliner Allee 205-219
Am Tode vorbei
Der Stützcrichtler - J 218

Osten

Germania-Palast
Frankfurter Allee 314
Theater geschlossen
Wiedereröffnung
am 9. August!

Luna-Filmpalast
Gr. Frankfurter Str. 121
Des gr. Erfolges wegen verlängert!
Valer, ich klage dich an!
mit M. Jacobini
Irrwege der Leidenschaft
Internationale Bühnenschau

Concordia-Palast
Andreasstraße 64
Geschminkte Jugend
mit Toni v. Eyk
Champagner mit Betty Balfour
Bühnenschau

Kosmos-Lichtspiele
Lichtenberg, Lückstraße 70
Abenteuer mit Charlie Chaplin
Wie Schmelzig Paolino bestieg
Bühnenschau
Jugendliche haben Zutritt.

Friedrichsfelde

Kino Busch Beg. W. 6.15, 8.45,
Stg. 3 Uhr
Alt-Friedrichsfelde 3
Die 17 Jährigen mit Grete Mosheim
Reiter der Nacht
mit Dig Boy Williams

Nordosten

„Elysium“
Prenzläurer Allee 58 — Film und Bühne
Drei lustige Tage!
Das gewisse Etwas mit Clara Bow
Wochenendehen mit Monty Banks
Bühnenschau

Norden

Skala-Lichtspiele
Schönhauser Allee 89
Seine größte Liebe
Ribo, der Rächer
Bühnenschau

Colosseum Film- und
Bühnenschau
Schönhauser Allee 123
Bin ich Ihr Typ? mit Clara Bow
Im Rampenlicht m. Esther Halston

Alhambra
Müllerstraße, Ecke Seestraße
Verdum
(Das Heldentum zweier Völker)
Revue: Mein altes Berlin

Fortuna-Tageskino
Müllerstraße 12c Beg. 10 U. vorm.
Das führende Tageskino ab 10 Uhr
spielt nur Spitzenfilme der Welt-
produktion

Metro-Palast
Chausseestraße 30
Die Liebe der Brüder Roll
mit Olga Tschschowa
Das verschwundene Testament
mit Carlo Aldini

Noack's Lichtspiele
Brunnenstraße 16 Wg. 6 U., Stg. 5 U.
Stg. 3 U. Jugendv.
Aufruhr im Jungesellenheim
Der fliegende Cowboy m. H. Gibson

„Rialto“ Film u. Bühne
Reinickendorfer Str. 14 (am Wedding)
Die schöne Spionin
Der Staatsanwalt klagt an
Dohne - Blütdichter

Vineta-Kino
Vinetaplatz 3, Ecke Wolliner Straße
Kameraden (Ein Filiegeschicksal)
Er soll dein Herr sein

Reinickendorf-Ost

Bürgergarten-Lichtsp
Hauptstraße 51
Das Weib des Gardisten
Kin-Tin-Tin von Spörhunden
verfolgt
Bühnenschau

Gesundbrunnen

„Alhambra“
Badstraße 58
Der Katzenieg, mit Lisa Arna,
Jack Trevor
3 lustige Varieténummern
Große Bühnenschau

Ballschmieder-Lichtsp.
Badstraße 16
Die ungekrönte Königin
Die Deutsche Kokoille
Große Bühnenschau

Humboldt-Theater
Badstraße 16
Verlängert: Der weiße Harem
Perner! Bahn frei!
Große Bühnenschau

Kristall-Palast
Prinzessinallee 1-6
Die Liebe der Brüder Roll
mit Olga Tschschowa
Bühne:
E. Fritz - Solistenkabarett

Pankow

Palast-Theater
Breite Straße 21a
Soll und Haben (nach Just. Freytag)
mit M. Christiana, H. Brausewitz,
Jugendliche haben Zutritt

Tivoli, Pankow
Berliner Straße 27
Kiki mit Norma Talmadge
Der Sohn des Scheichs
Bühnenschau

Niederschönhausen

Film-Palast
Blankenburger Straße 4
Masochisten mit Käte v. Nagy
Alpenblühen